

Die Steuerreform sorgt für
Streit zwischen Eva Herzog
und ihrer Partei.

HERZOGS EINSAMER KAMPF

ANZEIGE

DER FIGURATIVE
POLLOCK

2. Oktober 2016 — 22. Januar 2017
Neubau: St. Alban-Graben 20

kunstmuseum basel

Schluss mit Hunger dank Biolandbau.



Spenden Sie jetzt 10 Franken:
SMS «give food» an 488
Mehr Infos: swissaid.ch/bio

SWISSAID 
Ihr mutiges Hilfswerk.

INHALT

3

Theater

FOTO: NILS FISCH



Julius und Jörg Schröder stehen erstmals zusammen auf der Bühne. Ein Gespräch über väterliche Ratschläge und das Schauspiel im Wandel der Zeit.

Seite
30

Handschlag-Affäre

FOTO: BASILE BORNAND



Dreist und brachial: Gschwinds Wertvorstellungen sollen ins Gesetz.

Seite
18

FC Basel

FOTO: REUTERS



Der FCB steckt in einer seltsamen Situation, die auch Chancen birgt.

Seite
27

Hans-Rudolf Rüegg
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 26
S. 37
S. 39
S. 40
S. 41
S. 42
S. 42

Regio-S-Bahn

Je länger über die innerstädtische S-Bahn-Verbindung diskutiert wird, umso grösser wird die Verwirrung. Das sind die Fakten zum Herzstück.

Seite
16



Christian Degen
Chefredaktor

Respekt, Frau Herzog

Eva Herzog ist nicht zu beneiden. Eines ihrer wichtigsten Projekte, die Unternehmenssteuerreform III, sorgt in ihrer eigenen Partei für rote Köpfe. Die Basler Regierungsrätin wird für ihr Engagement aus den eigenen Reihen massiv beschossen.

Das sieht dann so aus: Die SP Schweiz hat das Referendum gegen die USR III beschlossen und über Twitter verunglimpft Michael Sorg, Mediensprecher der SP Schweiz, die Parteikollegin als «Mediensprecherin von Novartis und Roche». Auch ihre Baselbieter Genossin und Nationalrätin Susanne Leutenegger Oberholzer zeigt sich in einem offenen Brief im «Blick» «sehr enttäuscht» über die Finanzdirektorin.

Doch Herzog gibt sich unbeirrt und kämpft. Sie überzeugt mit Dossierkenntnis und einer sehr pragmatischen Haltung. Und sie bietet sowohl ihrem Parteichef Christian Levrat als auch dessen Vize Beat Jans (und wie wir selber erfahren haben auch den Medien) Paroli.

Das ist aus zwei Gründen bemerkenswert. Erstens: Eva Herzog zeigt Stärke. Sie stellt ihre Überzeugungen und die Kantonsinteressen über die Parteiräson. Sie argumentiert sachlich, belegt ihre Behauptungen und führt keinen politisch-idealistisch motivierten Abstimmungskampf. Sie gibt zwar zu, dass aus ihrer Sicht die USR III noch verbessert werden könnte, betont aber, diese Vorschläge seien nicht mehrheitsfähig. Diese klare Haltung verdient Respekt.

Und zweitens: Die SP zeigt sich als offene Partei. Die Sozialdemokraten beweisen mit dem öffentlichen Schlagabtausch, dass in ihren Reihen verschiedene Meinungen Platz haben. Die Debatte ist erfrischend anders, als man sich das von anderen Parteien, insbesondere der SVP, gewohnt ist. Die Debatte lebt von Widerspruch und eigenem Denken. Argumente statt Parteidoktrin – genau so muss es sein.

tageswoche.ch/+jy0nj

×

Hans-Rudolf Rüegg

von Antonia Brand

Sein Leben dreht sich um Mineralien. An ihnen verfolgt Hans-Rudolf Rüegg die Geschichte der Menschheit.

Begonnen hat alles mit einem Stein, gefunden in einem Garten beim Brunnmattschulhaus. Er stellte sich als versteinerte Koralle heraus. Als der neunjährige Hans-Rudolf die Versteinering ins Naturhistorische Museum bringt, erfährt er, wie der ehemalige Meeresbewohner ins binnländliche Basel gelangt ist. «Ein Mitarbeiter des Museums erklärte mir, dass die gesamte Umgebung vor der Alpenfaltung am Grunde eines Ozeans lag. Anfangs fragte ich mich, ob der gute Mann wohl in der richtigen Institution ist oder ob er nicht viel eher in die Nervenheilstätte gehört», scherzt Rüegg.

Als es Zeit wird, sich für einen Beruf zu entscheiden, kommt für ihn nur ein Ort infrage. Er bewirbt sich beim Geologischen Institut der Universität Basel und absolviert dort die Ausbildung zum Techniker. Rüegg hat aus seiner Leidenschaft eine Profession gemacht: «Es ist mir wichtig, den Leuten klarzumachen, dass es sich eben nicht bloss um tote Objekte handelt. Hinter jedem Stein, den man aufliegt, steckt eine Geschichte!»

Die erzählt er mit Begeisterung, etwa am Stand, den er jeweils an der Basler Mineralienmesse hat. Fein sortiert reihen sich versteinerte Ammoniten an polierte Amulette und kleine grüne Glassplitter. Letztere stammen von einem Meteoriteneinschlag in Deutschland. «Der Aufprall hatte eine derartige Wucht, dass Teile zurück ins All geschleudert wurden, bevor sie von der Schwerkraft wieder zur Erde gezogen wurden.»

Neben Fossilien, Edelsteinen und Steinkunst gibt es an der Mineralienmesse auch die Esoterik-Fraktion. Die betrachtet Rüegg skeptisch. Wenn jemand, der nicht über ein fundiertes Wissen verfügt, Mineralien aufgrund angeblicher heilender Wirkungen auskoche und den Absud trinke, könne es passieren, dass er oder sie ein schwermetallhaltiges Mineral aufnimmt. «Dann geht es einem nachher sicher nicht besser.»

Rüegg faszinieren die gesellschaftlichen und historischen Aspekte der Mineralien: «Wenn wir unseren Boden nicht hätten, hätten wir nichts zu essen. Dem hohen Mineralienanteil in unserem Boden haben wir es zu verdanken, dass dieser fruchtbar und bebaubar ist. Die

Weiterlesen, S. 6



Genosse gegen
Genossin,
tageswoche.ch/
+hv364



Vorsicht radioaktiv: Hans-Rudolf Rüegg misst mit dem Geigerzähler die Strahlung eines Steins.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

erodierten Mineralien wurden mit dem Wind ins Flachland getragen und bilden den sogenannten Lössboden.»

Der Mensch und das Mineral teilen eine jahrtausendealte Geschichte. Einen Teil davon arbeitet Rüegg auf. «Im Moment arbeite ich mit der Stiftung «Untergrund Schweiz» daran, ein umfassendes Archiv aller alten Erzminen der Schweiz zu erstellen. Während des Ersten und Zweiten Weltkrieges war es wichtig, selbstständig Rohstoffe zu beschaffen. Nach den Kriegen war der Import aus dem Ausland wieder billiger, die Minen wurden geschlossen und vergessen.»

Und wo wir schon bei Minen sind, nimmt Rüegg eine Kartonkiste mit einem grünlich überzogenen Stein hervor und packt den Geigerzähler aus. Früher wurde

Uranoxid in Menzenschwand im Schwarzwald abgebaut. Heute sind die Minen geschlossen und nur noch das Radon-Thermalbad zeugt vom Pioniergeist des Uranabbaus.

«Wir müssten uns jeden Morgen freuen, dass wir nicht von einem Meteorit ausgelöscht wurden.»

Für den Verkauf des radioaktiven Minerals gibt es Auflagen: Nicht an Kinder, sondern an Fachpersonen und nur in geeigneten, luftdichten Behältern ist dieses abzugeben.

Rüeggs Arbeit und Hobby kreisen nicht nur um die Vergangenheit, sondern auch um die Zukunft. Im Herbst führte er mit einem Wissenschaftler der Uni Basel ein Experiment durch, das bei einem Parabelflug das Sedimentverhalten kleinster Partikel in der Schwerelosigkeit untersuchte. Dabei geht es darum, den besten Landeplatz auf dem Mars zu ermitteln, um nach Leben zu suchen.

Und wenn es wieder einmal zu einem Einschlag kommen sollte wie jenem in Deutschland, von dem die Glassplitter an Rüeggs Stand stammen? «Darauf sind wir nicht vorbereitet», sagt Rüegg: «Eigentlich müssten wir uns jeden Morgen freuen, dass wir nicht im Schlaf von einem Meteorit ausgelöscht wurden.»

tageswoche.ch/+qvuxx

×

A man with short grey hair, wearing a dark suit jacket over a white shirt, is seen from the back and side. He is looking out of a window, with a blurred view of the outside world. The lighting is soft, coming from the window.

USR III

Ein Gespräch zur Unternehmenssteuerreform zwischen den SP-Parteikollegen Eva Herzog und Beat Jans eskaliert zum Streit. Die Geschichte einer Entzweiung.

GENOSSE GEGEN GENOSSIN

Schon die Ausgangslage bot
Zündstoff: Eva Herzog hat die
Steuerreform mit erarbeitet,
Beat Jans sie von Anfang an
bekämpft.

FOTOS: ALEXANDER PREOBRJENSKI



von Jeremias Schulthess
und Yen Duong

Am Ende des Gesprächs sass Beat Jans einfach nur noch da. Eine Stunde lang hatte er gekämpft: mit Argumenten, Zahlen, Emotionen. Gegen Eva Herzog kam er damit nicht an. Sie korrigierte jede Zahl, drehte seine Worte so, dass er selbst daran zu zweifeln begann.

Den Raum betraten die SP-Parteikollegen als Freunde. Am Ende gingen sie im Streit auseinander. Das Gespräch war eskaliert und sollte nicht publiziert werden. Wir veröffentlichen das Gespräch deshalb nur als Video in ganzer Länge und geben hier die wichtigsten Aussagen und einige exemplarische Passagen wieder.

Dabei versprach die Ausgangslage für ein Doppelinterview viel: Herzog und Jans, zwei Sozialdemokraten und gleichzeitig die vielleicht prominentesten Wortführer zur Unternehmenssteuerreform III. Während Jans in Medien von NZZ bis «Telebasel» die Reform bekämpft, tritt Herzog an der Seite von SVP-Bundesrat Ueli Maurer auf, um dieselbe Reform zu promoten.

Parteipräsident Christian Levrat rügte die SP-Finanzdirektorin deshalb und kassierte via «Blick» Herzogs Konter: «Levrat hats nicht verstanden.»

Im TagesWoche-Gespräch will Jans ihr erklären, dass es eine Alternative zur Reform gebe – doch Herzog lässt auch ihren Basler Genossen auflaufen.

Das Gespräch findet im Finanzdepartement statt. Nicht nur deshalb ist es für Herzog ein Heimspiel. Als Vize-Vorsitzende der Kantonalen Finanzdirektoren-Konferenz wirkte Herzog von Anfang an bei der Ausarbeitung mit. Sie kennt die Reform aus dem Effeff.

Die Finanzdirektorin hält beim Gespräch einen Zettel mit Kennzahlen bereit, an ihrer Seite sitzt ihr neuer Generalsekretär Sven Michal, der einspringt, wenn Herzog nachlässt.

Jans hat keine Notizen dabei. Er lässt sich beim Gespräch von seiner Überzeugung leiten. Die Reform kennt der Vizepräsident der SP Schweiz aus dem Parlamentsalltag nicht minder gut als Herzog. Sie ist eines seiner Kerngeschäfte. Er hat Antrag um Antrag eingereicht – erfolglos. Die SP bekämpfte die Reform im Parlament mit allen Mitteln. Weil das nicht klappte, hat die Partei das Referendum ergriffen, über das am 12. Februar abgestimmt wird.

**«Ihr sagt immer,
nachher würde eine
bessere Vorlage kommen.
Aber wie sieht diese
konkret aus? Das müsst
ihr langsam sagen.»**

Eva Herzog

Herzog spricht deshalb von «ihr», wenn sie die SP meint – so als ob sie selbst nicht Teil der Partei sei. Die Hinhaltetaktik der SP sei «verantwortungslos», sagt sie zum Schluss des Gesprächs. Man spürt: Bei Herzog hat sich einige Wut angestaut, die sich nun an Jans entlädt. Bei der ersten Frage des Gesprächs scheint noch alles intakt, die beiden sind sich wohlgesinnt.

**Herr Jans, nervt es Sie, dass Sie in
dieser Sache gegen Ihre Parteikollegen
antreten müssen?**

Es ist eine Herausforderung, weil es den Widerstand schwieriger macht. Aber es ändert nichts an meinem Herzblut gegen die Reform.

Wie sieht es bei Ihnen aus, Frau Herzog?

Nerven ist das falsche Wort. Ich kämpfe einfach lieber mit der SP als gegen die SP. Ich kämpfe auch nicht gerne gegen Beat Jans, zumal wir vor zwölf Jahren einen sehr erfolgreichen Wahlkampf zusammen geführt haben. Wir haben ein freundschaftliches Verhältnis – und dieses behalten wir auch trotz dieser Auseinandersetzung.

Herzogs Hauptkritik am SP-Referendum lautet: Die Reform sei quasi alternativlos, weil sie Probleme löst, die in den nächsten Jahren auf die Schweiz zukom-

men und die Arbeitsplätze und Steuererträge gefährden. In Basel-Stadt konkret 32 000 Vollzeitstellen und annähernd 500 Millionen Steuererträge pro Jahr.

Für Jans stehen hingegen die Lächer im Vordergrund, die die Reform zulasten von Bund, Kantonen und Gemeinden aufreisst. In der Folge würde dort gekürzt, wo das Geld am dringendsten gebraucht werde: Prämienvverbilligungen, Ergänzungsleistungen und Bildung.

Bloss nicht auf die schwarze Liste

In einem Punkt sind sich die beiden einig: Es braucht eine Reform, weil die Steuerprivilegien auf Druck der OECD bis spätestens 2019 verschwinden. Dann macht die internationale Gemeinschaft ernst. Falls die Schweiz ihre Firmen weiterhin privilegiert, kommt sie vielleicht auf eine schwarze Liste.

Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die betroffenen Firmen von sich aus auf ihre Privilegien verzichten. Ohne die Unternehmenssteuerreform müssten die Kantone ihre Firmen dann regulär besteuern. In Basel-Stadt gibt es zwar eine Zwischenlösung, die die bisher privilegierten Firmen entlasten würde. Der Kanton müsste so allerdings deutlich mehr in den nationalen Finanzausgleich zahlen.

Jans: Dass die Reform nötig ist, haben wir nie bestritten. Wir bieten Hand für eine Lösung. Wir wollen, dass die Unternehmen, die man bis heute in übler Art und Weise privilegiert hat, fair besteuert. Das hätte man aber viel eleganter lösen können. Wenn das Referendum angenommen wird, wird eine Lösung kommen, die Bund und Gemeinden weniger kostet – und die Statusgesellschaften werden trotzdem bei uns bleiben.

Herzog: Und was heisst das konkret? Das höre ich immer wieder. Aber jetzt haben wir eine Vorlage mit ganz konkreten Vorschlägen. Ihr sagt immer, nachher würde eine bessere Vorlage kommen. Aber wie sieht diese konkret aus? Das müsst ihr schon langsam sagen.

Jans: Das haben wir ja schon hundert Mal gesagt, das liegt ja auf der Hand.

Herzog: Bis jetzt ging das an mir vorbei.

Als Jans schliesslich bei seinem Plan B ankommt, ist sein Elan bereits aufgebraucht. Nur zögernd erklärt er seine Idee: Wenn die Stimmbevölkerung am 12. Februar Nein sagt zur Reform, werde das Parlament noch 2017 eine neue Vorlage bringen.

Darin sollen die zinsbereinigte Gewinnsteuer und Inputförderung gestrichen, die Patentbox hingegen leicht abgeändert werden. Dazu will Jans eine Dividendenbesteuerung von möglichst 100 Prozent und eine Entlastungsbegrenzung, die höher als 20 Prozent liegt. So würden die Steuerausfälle deutlich tiefer ausfallen, so Jans.

Der Bundesrat schätzt die Ausfälle bei der jetzigen Fassung der USR III beim



Bund auf mindestens 1,1 Milliarden Franken. Dazu kommen Ausfälle bei Kantonen und Gemeinden, die heute noch nicht absehbar sind.

«Die Haltung, dass ich hier Ja sagen muss, weil die in Bern sowieso machen, was sie wollen, erinnert mich an die Trump-Wähler.»

Beat Jans

Für Herzog ist Jans' Plan nicht realistisch. Eine neue Vorlage würde die Steuer ausfälle beim Bund allenfalls um 500 Millionen Franken verringern, meint Herzog. Mehr sei unrealistisch. Das Risiko, eine neue Vorlage auszuarbeiten, ist für die Finanzdirektorin zu gross, weil bis dahin Unsicherheit entstehe. Es brauche die Reform jetzt, und nicht in ein, zwei Jahren.

Herzog: Zwei Jahre Unsicherheit bei einer Ablehnung – wie kannst du mir garantieren, dass wir in einem Jahr die Reform wieder haben?

Jans: Die Haltung, dass ich hier Ja sagen muss, weil die in Bern sowieso machen, was sie wollen, erinnert mich an die Trump-Wähler, die das Gefühl hatten, um etwas zu ändern, müsse man Trump wählen. Ich muss doch diese Riesenkröte nicht schlucken, solange es bessere Lösungen gibt.

Herzog: Weisst du, an was es mich erinnert? An die Sanders-Befürworter, die nachher nicht Hillary gewählt haben und jetzt Trump bekamen. Deine Punkte bringst du nicht durch.

Jans: Warum weisst du das jetzt schon? Wenn ich nicht daran glauben würde, dass ein Referendum etwas bringt, dann müsste ich es nie mehr machen. Nie mehr. Dann müsste ich auch nicht mehr nach Bern gehen. Dann könnten wir die Politik von vornherein den Bürgerlichen überlassen.

Es ist ein Höhepunkt des Gesprächs, der den Kern des Streits offenbart: Jans will sich nicht mit der überladenen Reform zufrieden geben. Er geht aufs Ganze. Herzog plädiert hingegen für einen Kompromiss. Denn wer zu viel riskiert, erhält am Ende einen Trump.

Konsenspolitik gegen Klassenkampf

Man könnte sagen: Konsenspolitik versus Klassenkampf. Auf der einen Seite steht der Erhalt von Arbeitsplätzen, auf der anderen der Kampf gegen die Übermacht der Konzerne.

Das Gespräch zwischen dem Nationalrat und der Finanzdirektorin hat deshalb Konfliktpotenzial. Nach drei einleitenden Fragen streiten sich die Kontrahenten

eine Stunde lang. Wahrscheinlich hätten sie noch drei Stunden länger diskutiert.

Richtig los geht der Streit aber erst nach dem Gespräch. Als wir Herzog und Jans die schriftliche Version des Interviews zum Gegenlesen zuschicken, droht die Publikation zu scheitern.

Die Situation eskaliert, weil Herzog das Interview nachträglich zurückziehen will. Mit der Begründung: Jans habe das Gespräch initiiert, es sei deshalb von vornherein gesteuert gewesen. Ausserdem hätten die Journalisten zentrale Elemente der Reform ausgeklammert.

Jans weist den Vorwurf der Manipulation von sich. Er schreibt, es sei richtig, dass er einen Input zur Unternehmenssteuerreform gab. Allerdings war es die TagesWoche, die die Idee zu einem Doppelinterview hatte.

Der Streit artet aus

Dass eine interviewte Person ihr Gespräch komplett zurückziehen will, geschieht fast nie. Üblich ist, dass Interviewpartner ihre Aussagen in schriftlicher Form überprüfen und offensichtliche Fehler oder Missverständnisse korrigieren können. Die TagesWoche will das schriftliche Interview deshalb publizieren – mit wenigen Änderungen und einer eingefügten Frage, die laut Herzog fehlte.

Es folgen weitere E-Mails und Telefonate. Eva Herzogs Vorwürfe werden schärfer. Beat Jans verdrehe Fakten, die TagesWoche würde diese nicht korrigieren. Am Ende gibt sie grünes Licht für die Publikation einer Version mit inhaltlichen Ergänzungen.

Für Jans ist die neue Version nicht akzeptabel. Er sagt, so etwas habe er bei einem Doppelinterview noch nie erlebt, und macht sich daran, die neuen Passagen von Herzog richtigzustellen. Das wiederum kommt bei Herzog nicht gut an – ein Streitgespräch mit Jans sei unmöglich. Die TagesWoche kommt zum Schluss, dass eine Publikation unter diesen Umständen keinen Sinn macht.

«Weisst du, an was es mich erinnert? An die Sanders-Befürworter, die nachher nicht Hillary gewählt haben und jetzt Trump bekamen.»

Eva Herzog

Da sich die Interviewpartner nicht auf eine Version einigen können, stellt die TagesWoche das komplette Interview als Video online. So können sich die Nutzer selbst ein Bild vom Streitgespräch machen.

Der Streit zwischen Herzog und Jans wird wohl weitergehen. Am 14. Dezember

Patentbox

Sie erlaubt, die Gewinne, die eine Firma mit Patenten erwirtschaftet, tiefer zu versteuern. Welche Patente und patentähnlichen Rechte dazu zählen, ist noch unklar.

Zinsbereinigte Gewinnsteuer

Auch bekannt als Notional Interest Deduction (NID): Damit können Unternehmen einen fiktiven Zins auf ihrem Eigenkapital von den Steuern abziehen.

Inputförderung

Diese erlaubt es Unternehmen, ihre Investitionen für Forschung und Entwicklung von den Steuern abzuziehen. Und zwar in grösserer Höhe, als sie tatsächlich dafür ausgaben. Maximal 150 Prozent der Kosten.

werden sie vor den Basler SP-Delegierten ihre Positionen erklären. Weiterer Zündstoff ist damit programmiert. Die beiden sind entzweit, politisch und kollegial. Zumindest bis zum Abstimmungstermin am 12. Februar dürften sie kaum wieder zusammenfinden.

tageswoche.ch/+hv364

Das Video des Gesprächs in voller Länge finden Sie online: <http://bit.ly/2gMLZWt>



«Wunderbar, dass sich Herzog und Jans so ins Zeug legen»

Christoph Meury

Die Alles-oder-nichts-Position von Eva Herzog ist nicht nachvollziehbar. Sie gebärdet sich, als hätte sie die alleinige Deutungshoheit über das Thema/die Reform. Möglicherweise liegt die Wahrheit auf ihrer Seite. Aber eben nur möglicherweise. Die ewige Drohung, dass durch eine Absage an die USR III Arbeitsplätze vernichtet werden, nutzt sich mittlerweile ab. Bei jeder Wirtschaftsvorlage wird analog argumentiert und die VertreterInnen drohen zu oft mit einer Abwanderung von Firmen.

Daniel Lehmann

Wir haben hier zwei ausgesprochen engagierte, sachliche, kompetente Mitbürgerinnen und Mitbürger, die sich für das Gemeinwohl engagieren. Dass beide in der gleichen Partei sind und gegensätzlicher Meinung, tut dem überhaupt keinen Abbruch und rechtfertigt diesen etwas herablassenden Artikel in keiner Art und Weise. Ich erwarte von der TagesWoche erheblich mehr Wertschätzung.

Alex Joester

Grosse Konzerne werden – bis auf einzelne Geschäftsbereiche – nicht abwandern. Sie werden aber künftig Investitionen (insbesondere auch Investitionen in Forschung) im Ausland tätigen. Ausländische Unternehmen werden Investitionen in der Schweiz meiden.

Roland Stucki

Ich persönlich finde es wunderbar, dass zwei Repräsentanten des Volkes sich so ins Zeug legen. Aus meiner Sicht zeigt es, dass sie engagiert sind und das Beste wollen. Klar bleibt die Frage, was das Beste ist, doch dieses Ungewisse bleibt immer. Basel soll sich glücklich schätzen, solch engagierte Politiker zu haben.

Roland Schmid

So kommts halt, wenn eine Realpolitikerin auf einen Theoretiker mit linken Träumen trifft. Jans wird mit seinen ideologischen Vorstellungen beim Volk keine Chance haben, und dann werden wir den Salat haben ... Eines ist sicher: Kann die Besteuerung von Firmen nicht vernünftig angegangen werden, wird dies Arbeitsplätze kosten. Wer das anders sieht, der kann auch hoffen, dass der Rhein mal aufwärts fliesst.

Paul Jud

Da hat die SP den Salat! Geschieht ihr recht! Solche Streitereien unter Genossen wird es in Zukunft noch viele geben, denn sie sind Ausdruck einer inneren Zerrissenheit. Das hat man davon, wenn man immer links antäuscht und dann rechts überholen will.

s chröttli

So stelle ich mir das mit den repräsentierenden PolitikerInnen eigentlich vor: fähige, engagierte, bestinformierte Menschen, die mit Herzblut ihren Standpunkt vertreten und verteidigen. Zwar mochte ich den beiden ihren spürbaren Ärger nicht wirklich gönnen – andererseits tat es gut zu wissen, dass die zwei nach dem Ausschalten des Mikros nicht subito ins nächste Café abzuwischen – und sich zuprosteten. Der Informationsgewinn ist hoch – Resultat 1:1 ... in einer Disziplin, in der es oft auch null zu unter null ausgeht.

Alle Kommentare finden Sie online: tageswoche.ch/+hv364

USR III Basler SP gespalten

von Jeremias Schulthess
und Renato Beck

Wie hast du mit der Unternehmenssteuerreform III? Diese Frage bewegt die SP Basel-Stadt derzeit wie keine andere. Als die TagesWoche Ende November eine Umfrage zur Steuerreform an alle 33 Grossrätinnen und Grossräte verschickte, schreitet die Parteileitung ein. Sie warnt die Parlamentarier in einer E-Mail, man solle sich besser zurückhalten. Die Frage sei zuerst parteiintern zu diskutieren.

Hinter den Kulissen finden derweil hitzige Diskussionen um die Reform statt, hört man aus SP-Kreisen. Denn im Februar entscheidet die Stimmbevölkerung über eines der weitreichendsten Politik-Projekte der kommenden Jahre: die Unternehmenssteuerreform III, die alte Steuerprivilegien durch neue ersetzen soll.

Auch die SP Basel-Stadt sammelte Unterschriften gegen die Reform. Gerade

startete die Kampagne der nationalen SP gegen den «Milliarden-Bschiess am Mittelstand». Während die Linke mit dem brachialen Slogan gegen die Reform weibelt, tut sich die Basler SP schwer damit.

Die SP-Präsidentin Brigitte Hollinger korrigiert sich am Telefon, als ihr ein «gut» herausrutscht, während sie über die nationale Reform und den Anteil von Finanzdirektorin Eva Herzog spricht.

«Unsere Partei hält diesen Zwist aus.»

Brigitte Hollinger, Präsidentin SP

Hollinger sagt, man sei sich gewohnt, sachlich miteinander zu diskutieren: «Unsere Partei hält das aus.» Sie meint damit den Zwist, den die Wortführer der Kantonalpartei unter sich austragen. Zum Beispiel Beat Jans und Eva Herzog, die nicht nur sachlich darüber streiten.

Kein Wunder: Jans und Herzog sind zwei wichtige Meinungsmacher in der Basler SP. Herzog warnt davor, die Reform, die sie massgeblich mitgestaltete, leichtsinnig abzuschliessen. Jans will die Reform verhindern, es drohten riesige Finanzlöcher bei Bund, Kantonen und Gemeinden. So geht auch das Hauptargument der nationalen SP.

Von den angeschriebenen 33 Grossrätinnen und Grossräten meldeten sich fünf, die die Reform am 12. Februar eher ablehnen, und zwei, die sie eher annehmen werden. Parteiinterne Quellen sagen, es gebe einige Parteigrössen, die hinter Herzog stünden.

Herzog «allein auf weiter Flur»

An der Delegiertenversammlung vom 14. Dezember will die Kantonalpartei ihre Parole zur Abstimmung beschliessen. Herzog wird für ein Ja kämpfen, Jans und Ständerätin Anita Fetz werden für ein Nein eintreten. Die Juso hat bereits letzten Montag einstimmig die Nein-Parole gefasst – und das, obwohl Eva Herzog an der Mitgliederversammlung für ein Ja warb.

Die SP Basel-Stadt sei die einzige Kantonalpartei, bei der es Befürworter der Reform gebe, sagt der Generalsekretär der SP Schweiz, Michael Sorg. Schweizweit stehe Herzog «allein auf weiter Flur». Basel-Stadt sei mit seinen Pharmafirmen in einer speziellen Situation, die Finanzdirektorin habe jedoch einen «sehr selektiven Blick auf die Reform, die auch aus der Nähe zur Pharma resultiert». Die negativen Auswirkungen auf die übrige Schweiz ignoriere sie völlig, erklärt Sorg.

Herzog wollte sich zu dieser Kritik nicht äussern.

tageswoche.ch/+inffw

x



«Es wird nicht ehrlich kommuniziert.» PwC-Chef Neuhaus über die Reformgegner.

FOTO: JONAS LANDOLT

USR III

PwC-Chef Markus Neuhaus erklärt, wie seine Firma die Steuerreform mitprägte und was sie davon hat.

«Bei uns wird das Zusatzarbeit geben»

von Jeremias Schulthess

Wenn einer die Unternehmenssteuerreform III versteht, dann Markus Neuhaus. Der Chef der grössten Treuhand-Firma in der Schweiz hat intensiv bei der Ausarbeitung mitgewirkt. Er ist wohl einer der einflussreichsten Einflüsterer in Sachen Steuerreform. Das merkt man spätestens, wenn er über die Details der Reform spricht.

Wir treffen den Verwaltungsratspräsidenten von PricewaterhouseCoopers (PwC) Schweiz am Hauptsitz in Zürich. Hier arbeiten 1500 Mitarbeiter, schweizweit sind es über 3000. Neuhaus benutzt Wörter wie «Transponierungs-Theorie» oder «Normalverzinsung» – Begriffe, die Wirtschaftslaien überfordern.

Wohl auch Parlamentarier, die sich mit der Materie beschäftigen mussten. Es erstaunt also nicht, dass Teile der Steuerreform offensichtlich von PwC-Mitarbeitern gestaltet wurden. Das berichtete die «Schweiz am Sonntag». Das Problem: PwC hat ein eigenes Interesse an der Reform. Nämlich am Geschäft mit Steuerberatungen. Die Treuhand-Firma konnte den Ertrag in der Steuer- und Rechtsberatung im vergangenen Geschäftsjahr um vier Prozent steigern – auch dank der Veränderungen durch die anstehende USR III.

Herr Neuhaus, wie stark war Ihr Einfluss auf die Unternehmenssteuerreform III?

Ich war über zehn Jahre hinweg Mitglied von Expertenkommissionen. Auch andere PwC-Experten waren in gemischten Kommissionen. Selbstverständlich



Markus Neuhaus: «Der Staat muss ja auch finanziert bleiben.»

FOTO: JONAS LANDOLT

waren wir auch dort mit Parlamentariern in Kontakt. Das ist nicht nur bei dieser Vorlage so. Die Parlamentarier fragen uns, wie ein Thema in der Praxis aussieht. Wir können bei verschiedenen Themen auf relativ einfache Art Informationen aus der Praxis und aus dem Ausland beschaffen.

Die Steuerverwaltung stützte sich bei bestimmten Berechnungen auf Zahlen von PwC Schweiz. Sehen Sie hier keinen Interessenkonflikt, da Sie und Ihre Kunden auch von der Reform profitieren?

Bei der Art und Weise, wie wir uns engagiert haben, sehe ich keinen Interessenkonflikt. Wenn wir gewisse Zahlen ausarbeiten, nimmt die Behörde diese zur Kenntnis und macht daraus, was sie will. Ich traue unseren Behörden die Selbstständigkeit zu, mit solchen Daten korrekt umzugehen.

Aber Sie profitieren von der Reform, weil sie Ihnen mehr Aufträge bringt.

Mit der Steuerreform wird es sicher einen erheblichen Anpassungsbedarf geben. Das ist so. Bei uns wird das Zusatzarbeit geben. Zu unterstellen, wir seien der Initiator der Reform, die nur wenige Spezialisten verstehen, um uns so möglichst viel Arbeit zu machen – das ist absurd. Die internationalen Entwicklungen haben die Reform initiiert. Wir versuchen nur, ein möglichst gutes Resultat mitzugestalten.

Trotzdem: Die Unternehmen werden Ihnen nach der Reform die Bude einrennen.

Ich hoffe sehr, dass sie durchkommt – aber nicht aus Eigeninteresse. Steuern sind eine der Top-5-Kriterien für die Standortattraktivität. Deshalb ist die Reform eine derart wichtige Vorlage. International wie für die Schweiz, für internationale Unternehmen genauso wie für KMU. Danach wird unser Unternehmenssteuerrecht fundamental anders aussehen, vergleichbar mit den Veränderungen in den 1980er-Jahren, als man ein neues Gesetz zur Steuerharmonisierung erarbei-

tete. Damals entstanden übrigens die Steuerprivilegien, über die wir heute diskutieren.

Nun muss die Schweiz unter dem Druck der internationalen Gemeinschaft die Steuerprivilegien für international tätige Unternehmen abschaffen. Wie beurteilen Sie dieses Projekt der OECD?

Das Projekt hat die internationale Steuerlandschaft verschoben. Wir müssen uns in diesem neuen Umfeld positionieren.

«Für international tätige Unternehmen ist es ein Leichtes, Strukturen und Arbeitsplätze zu verlegen.»

Sie meinen: Ob wir wollen oder nicht, kommt eine grosse Umwälzung.

Ja. Wir haben nicht freiwillig bestimmt, die Steuerprivilegien aufzugeben. Auch andere Länder müssen ihr Steuersystem umbauen. Da bestehen zum Teil Lösungen, welche weltweit für mehr Verwerfungen sorgen als die Schweizer Steuerregimes.

Wie bewerten Sie die Lösung, die Bundesrat und Parlament vorschlagen? Die alten Privilegien sollen durch neue ersetzt werden. Nämlich durch Konstrukte wie die Patentbox, Inputförderung oder die zinsbereinigte Gewinnsteuer.

Das ist eine sinnvolle Strategie. Was wir letztlich auf dem Tisch haben, ist ein Kompromiss von verschiedensten Akteuren. Einerseits ein internationaler Kompromiss, damit wir ein international akzeptiertes Steuersystem erhalten, andererseits ein nationaler zwischen den verschiedenen Interessengruppen. Die Wirtschaft hatte durchaus noch weitere Ideen, wie man die Reform umsetzen könnte, ver-

zichtete aber auf weitergehende Forderungen. Der Staat muss ja auch finanziert bleiben. Darum ist die einfachste Massnahme auch undenkbar: nämlich eine generelle Senkung der Gewinnsteuersätze auf zwölf Prozent.

Aber das passiert doch gerade. Einige Kantone haben bereits angekündigt, die regulären Gewinnsteuern massiv zu senken. Basel-Stadt und Solothurn gehen auf 13 Prozent, Baselland und die Waadt auf etwa 14 Prozent.

Tatsächlich gibt es Kantone, die in diese Nähe kommen. Es gibt aber auch Kantone, welche die Gewinnsteuern bei 17 oder 18 Prozent belassen wollen.

Die Kantone mögen unterschiedliche Instrumente anwenden. Was sie aber gemein haben, sind massive Steuerausfälle in noch nicht absehbarer Höhe. Die SP spricht deshalb von einem «Milliarden-Bschiss am Mittelstand». Verstehen Sie diese Kritik?

Nein, weil die Situation falsch dargestellt wird. Es wird nicht ehrlich kommuniziert.

Was konkret?

Man weiss, dass gewisse Firmen mobil sind. Man weiss auch, dass etwa fünf Prozent der unternehmerischen Substanz pro Jahr verschwindet. Diese Substanz muss immer wieder neu erwirtschaftet werden. In einem Umfeld, in dem sich die Steuern wesentlich verändern, wird es schwieriger, das weiterhin zu schaffen. Wir sehen das bei unseren Kunden: Bei hoher Kostenbasis und einer gewissen Unsicherheit, wie sie in den letzten Jahren herrschte, werden einzelne Funktionen stillschweigend weggelassen. Das heisst nicht, dass eine Firma hier komplett abgebaut und im Ausland wieder aufgebaut wird. Für international tätige Unternehmen, die auf mehrere Standorte verteilt sind, ist es ein Leichtes, gewisse Strukturen und Arbeitsplätze zu verlegen. Das passiert täglich, auch in der Schweiz. Und es passiert verstärkt, wenn ein Steuersystem nicht mehr attraktiv ist oder bisher privilegierte Unternehmen einem Kostenschok ausgesetzt sind. Die Ausgangslage muss man deshalb klar sehen: Wenn wir die bisherigen Steuerprivilegien verlieren, entsteht ein Verlustpotenzial von zirka vier Milliarden Franken Steuervolumen. Das hat die Konjunkturforschungsstelle (KOF) der ETH errechnet.

Auf der anderen Seite stehen vielleicht drei Milliarden Franken Steuerausfälle, die mit der jetzigen Reform bei Bund, Kantonen und Gemeinden fehlen werden.

Diese Rechnung kann ich nicht nachvollziehen. Eigentlich geht es mit der ganzen Steuerreform darum, alles dafür zu tun, dass wir nicht vier Milliarden Franken verlieren, wie vom KOF geschätzt, falls die Schweiz ihre bisherigen Steuerprivilegien ersatzlos streicht. Also brauchen wir nach Abschaffung der Steuerregimes neue Massnahmen, um möglichst viele Steuer-

erträge hier zu halten. Aber ja, es wird Ausfälle geben, zu Beginn wohl in der Grössenordnung von 1,5 Milliarden Franken.

**Für Bund, Kantone und Gemeinden?
Allein für den Bund schätzt der Bundesrat die Ausfälle auf mindestens 1,1 Milliarden pro Jahr.**

Ich bin zuversichtlich, dass die anfänglichen Gesamtausfälle für Bund, Kantone und Gemeinden nicht mehr als etwa 1,5 Milliarden Franken betragen werden. Mit positiven Effekten in der Zukunft sollte dies sogar wieder ausgeglichen werden können. Die erste Unternehmenssteuerreform war auch sehr erfolgreich. Aus der Reform ging wirtschaftliche Aktivität und damit neues Steuersubstrat hervor. Auch bei der zweiten Unternehmenssteuerreform gab es einen positiven Effekt, auch wenn sie jetzt immer schlechtergedet wird, weil sie angeblich massive Steuerausfälle hervorgerufen habe. Tatsächlich gingen im ersten Jahr nach der Reform die Einnahmen aus der Verrechnungssteuer zurück. Im zweiten Jahr lagen sie bereits wieder höher als vor der Reform. Das heisst: Letztlich gelang es der Wirtschaft – natürlich nicht nur dank der Steuerreform – gesamthaft noch erfolgreicher zu werden und damit auch mehr Steuersubstrat zu generieren. Deshalb bin ich zuversichtlich, dass es auch dieses Mal gelingt, mit einem attraktiven Steuersystem erfolgreicher aus der Reform herauszugehen.

Das ist sehr optimistisch.

Selbstverständlich wissen wir, dass es schwierig wird. Wissen Sie, wir sprechen jetzt immer von Gewinnsteuern. Diese machen bei Bund, Kantonen und Gemeinden aber nur etwa 25 Prozent aus. Der Rest sind Einkommenssteuern. Wichtig ist also, dass die Arbeitsplätze in der Schweiz bleiben und dass weiterhin hohe Einkommen bezahlt werden. Und wenn die Arbeitnehmer beim Bäcker und Metzger einkaufen gehen, fliessen noch Mehrwertsteuern in die Bundeskasse. Wir müssen unser Eco-System am Leben erhalten. Das ist der wesentliche Punkt.

«Ein Steuersystem wird man nicht mehr über 30 Jahre beibehalten können.»

**Nehmen wir das Beispiel zinsberei-
tigte Gewinnsteuer, auch genannt
Notional Interest Deduction (NID).
Damit können Unternehmen mittels
eines fiktiven Zinses auf Eigenkapital
gewisse Abzüge bei den Steuern
machen. Das klingt nach einem absur-
den Steuerkonstrukt, das einzigartig
in der Schweiz eingeführt werden soll.**

Es ist nicht so einzigartig, wie Sie sagen. Ein ähnliches System hatten wir schon vor 30 Jahren in der Schweiz. Nämlich einen Abzug von einem Normalgewinn auf dem Eigenkapital. Im internationalen Kontext

gibt es den NID auch bereits. Zum Beispiel in Zypern – interessanterweise unter der Schirmherrschaft der Troika.

Aber es ist noch offen, ob die internationale Gemeinschaft einen NID in Zukunft überhaupt erlaubt.

Ein Steuersystem wird man nicht mehr über 30 Jahre beibehalten können. Es ist ein dynamischer Prozess geworden. Im Moment ist der NID akzeptiert, also können wir ihn anwenden. Wenn in zehn Jahren die allgemeine Meinung ist, dass man das nicht mehr tun soll, dann werden wir unser System anpassen.

Sie plädieren für kurzfristige Anpassungen, um das Steuersystem attraktiv zu machen?

Ja. Im steuersystematischen Umfeld ist das Instrument auch nicht exotisch. Wir haben bereits die Abzugsfähigkeit auf dem Zins für Fremdkapital.

So wie ein Hausbesitzer seine Hypothekarzinsen vom steuerbaren Einkommen abziehen kann.

Zinsen auf Fremdkapital können selbstverständlich abgezogen werden. Wir haben aber kein Äquivalent auf dem Eigenkapital. Ziel wäre es, dass die Unternehmen möglichst viel Eigenkapital haben. Das jetzige Steuersystem schafft aber keinen Anreiz dazu. Im Gegenteil: Es lässt Abzüge zu, wenn ein Unternehmen hohe Schulden macht. Diesen Widerspruch kann der NID teilweise lösen. Es kann ein Anreiz dafür sein, mehr Eigenkapital zu akquirieren.

Aus Sicht des Normalbürgers ein unverständlicher Mechanismus: Es ist so, wie wenn er auf das Haus, das er abbezahlt, plötzlich einen fiktiven Zinsabzug bei seinen Steuern machen kann.

Man könnte sagen, dass der Eigenmietwert ähnlich, aber einfach umgekehrt funktioniert. Hier wird ein hypothetisches Einkommen berechnet.

Dieses müssen Hauseigentümer, die in der eigenen Immobilie leben, allerdings zum steuerbaren Einkommen dazurechnen.

In unserem Steuersystem gibt es reale und hypothetische Faktoren, andere sind auf Cash-Flow oder Wertsteigerung bezogen – es hat eben verschiedene Facetten.

Welche Unternehmen werden den NID anwenden?

Die Unternehmen, die mit einer Bilanz arbeiten – also Unternehmen, die Investitionen haben. Darunter fallen kaum Dienstleistungsunternehmen, wie wir es beispielsweise sind. Für uns ist die Bilanz weniger wichtig, weil wir geringe Investitionen haben. Der Umsatz und die Löhne sind bei uns wichtiger, unser Geschäft läuft über die Erfolgsrechnung. Ein industrieller Betrieb wird typischerweise profitieren. Das heisst: gut finanzierte, handwerkliche Betriebe im KMU-Bereich.

Das Konstrukt ist so kompliziert, dass sich ein Handwerker doch zweimal überlegt, ob er einen NID anwenden soll, um Steuern zu sparen.

Das Konstrukt wird sehr einfach sein. Genau das Gleiche gibt es heute bereits im umgekehrten Sinn. Nämlich, wie viel Eigenkapital Sie als Betrieb mindestens halten müssen. Die eidgenössische Steuerverwaltung hat dazu sogenannte Kapitalunterlegungssätze publiziert. Genau solche Listen wird es geben, einfach in der Form, dass sie die obere Limite setzen.

«Im Grunde ist es einfach: Eigenkapital und Fremdkapital sollen im Wesentlichen gleich behandelt werden.»

Das klingt immer noch kompliziert.

Zugegeben, Unternehmenssteuerrecht ist sehr komplex. Ich habe ein Studium hinter mir und bin 30 Jahre in diesem Geschäft. Das versteht nicht jeder einfach so. Aber: Wir haben auch schon über Gentechnik abgestimmt. Wer auf der Strasse hat da die technischen Details allesamt verstanden?

Sollte ein Geschäft aber nicht mindestens im Kern für den Normalbürger nachvollziehbar bleiben?

Doch. Und es ist im Grunde einfach: Eigenkapital und Fremdkapital sollen im Wesentlichen gleich behandelt werden. Das ist ein Anliegen, das man seit Langem hatte.

Sind wir ehrlich: Sie werden in erster Linie vom NID profitieren, weil die Unternehmen Ihren Rat brauchen und dafür viel Geld bezahlen.

Nochmal. Dieses Instrument wird am Ende relativ simpel sein.

Also könnte ich ohne Steuerberatung einen NID anwenden, wenn ich ein Unternehmen hätte.

Ohne zu wissen, über welche Steuerrechtskenntnisse Sie verfügen, traue ich Ihnen das zu.

Dann braucht es Sie gar nicht.

Ich bin zuversichtlich, dass wir weiterhin Arbeit haben werden. Aber es ist kein Selbstbedienungsladen, der hier kriert wurde.

tageswoche.ch/+pj383

×

ANZEIGE

À jour sein? Belege stapeln sich ?

 - Buchhaltungen
- Revisionen
- Steuern
- Controlling
- Excel-Makros

Schützenweg 3, 4102 Binningen
☎ 076 507 07 67 Fax 061 423 01 06
www.treuhandboehi.ch
✉ info@treuhandboehi.ch

Von Basel knapp eine Stunde schneller in Schaffhausen als via Zürich, das klingt attraktiv. Doch es kostet Nerven.

Die vollste Verbindung in die Ostschweiz



Fährt der IRE in Badisch-Rheinfelden ein,

von Boris Burkhardt

Freitag, 16.51 Uhr. Schon wer in Badisch-Rheinfelden zusteigt, findet keinen freien Sitzplatz mehr; überall zwischen den Sitzreihen und im Einstiegsbereich stehen Menschen, Koffer und Taschen. Wer die Glastür zwischen Abteil und Einstiegsbereich öffnen will, muss sie in die eine oder andere Richtung jemandem ans Knie oder an die Wade schlagen und sich mehrmals entschuldigen.

Der IRE 3051 Richtung Schaffhausen und Ulm ist gerade vom Badischen Bahnhof in Basel losgefahren und hat noch nirgends zuvor gehalten. Er bietet mit einer Stunde Fahrzeit die schnellste Verbindung von Basel nach Schaffhausen. Wer bis zur Endstation Ulm fahren will, hat allerdings noch drei Stunden und vierzehn Bahnhöfe vor sich.

Als einer in der Menschenmenge eine Familie erblickt, die offensichtlich aus Indien oder Pakistan stammt, macht er mit Hinblick auf die typischen Bilder von überfüllten indischen Zügen den blöden Witz, dass sich der Zug für sie nicht so voll anfühlen könne, weil noch alle Passagiere innerhalb des Zuges Platz fänden.

Ein anderer erntet böse Blicke und Kommentare, weil neben ihm sein kleiner Hund auf einem Deckchen einen ganzen Sitzplatz in Anspruch nimmt. Er habe für den Hund den vollen Tarif zahlen müssen, verteidigt sich der Mann. Da dürfe sein Hund doch wohl auf einem Sitz liegen.

Das Land Baden-Württemberg will zum Fahrplanwechsel am 11. Dezember

wenigstens einen durchgängigen Stundentakt bis Singen einführen. Bisher fährt der Interregio-Express teilweise nur alle zwei Stunden. Die Schweiz plant nach der Elektrifizierung der Hochrhein-Strecke, an deren Projektierung und eventuell Verwirklichung sie sich finanziell beteiligen will, sogar eine Verbindung alle halbe Stunde. Denn vor allem die Kantone Basel-Stadt und Schaffhausen drängen sehr auf eine bessere Verbindung am deutschen Hochrhein.

Wer regelmässig mit dem IRE die Hochrhein-Strecke fährt, ist das Stehen gewohnt.

«Es ist die schnellste Verbindung nach Schaffhausen und in die Ostschweiz», bestätigt Wolfgang Fleischer von der Abteilung Bahnplanung im Basler Amt für Mobilität. Knapp eine Stunde spare der Basler Fahrgast gegenüber der Verbindung via Zürich. Aus diesem Grund sei die Strecke auch in das Schweizer Bahnausbauprogramm Step bis 2030 aufgenommen worden. Nach der Elektrifizierung sollen auch das Generalabo und Halbtax auf ihr gültig sein.

Die Probleme mit dem überfüllten IRE kann das Amt für Mobilität aus erster Hand bestätigen: «Mein Chef Alain Groff fährt die Strecke jeden Morgen ins Büro», schmunzelt Fleischer. Das Gedränge in den beiden Triebwagen ist vor allem am

Wochenende nichts Besonderes; wer regelmässig mit dem IRE die Hochrhein-Strecke fährt, ist das Stehen gewohnt. Oder das Sitzen auf dem Boden wie Sina Malletz, die alle zwei bis drei Wochen meist ohne Sitzplatz nach Ulm fährt. Wenn der Zug so voll sei, sagt sie, wundere es auch nicht, wenn die Klimaanlage ständig überlastet sei. «Im Zug steht, dass in dem Fall jemand von der Bahn komme und die Fenster aufmache», sagt Malletz sarkastisch. Einmal habe sie erlebt, wie ein Fahrgast die Fenster gewaltsam mit dem Messer geöffnet habe.

«Die Schaffner interessiert eine kaputte Klimaanlage einen Scheiss», schimpft auch Frank Egenhofer aus Singen. Er fährt die Strecke von Basel jede Woche, und das im Sommer bisweilen bei «gefühlten 40 Grad». Er habe schon mit Schaffnern gesprochen: «Das ist halt so», sei die Antwort gewesen.

Unannehmlichkeiten ohne Ende

«Ja, mit der Qualität des IRE sind wir derzeit sehr unzufrieden», sagt Michael Swientek, Sprecher des Landkreises Waldshut, rundheraus. Durch den Landkreises fährt der Zug von Bad Säckingen bis Erzingen, das ist der grösste Abschnitt auf der Strecke Basel-Schaffhausen.

Die Triebwagen des IRE «sind leider anfällig und halten den Qualitätsstandard nicht, den man sich mit der Einführung erhofft hat», fährt er fort. Ausserdem seien Triebwagen bei der zuständigen DB Regio nicht ausreichend verfügbar, sodass der IRE immer wieder nur mit einem statt den vereinbarten zwei Triebwagen fahre. Die-

Das ändert sich mit dem neuen Fahrplan

von Jeremias Schulthess

Es sind kleine Änderungen, die die BVB in ihrem neuen Fahrplan umsetzen. Die wichtigsten Wechsel ab dem 11. Dezember.

Neuer Schnellbus für Roche

Morgens und abends verkehrt neu die Buslinie 42 zwischen dem Wettsteinquartier und dem Bahnhof SBB. Damit wollen die BVB Berufspendler-Ströme besser bedienen, wie es in einer Medienmitteilung heisst. Gemeint sind in erster Linie Roche-Mitarbeiter, die bei ihrem Hauptsitz einsteigen und ohne Zwischenhalt beim Bahnhof wieder aussteigen können.

Der Einsatzkurs der Linie 30, welche zwischen Badischem Bahnhof und Hoffmann-La Roche verkehrt, wird gleichzeitig eingestellt.

Trams für Einkaufstouristen

Die BVB richten auf der 8er-Strecke nach Weil am Rhein einen Zusatzkurs ein. In der Vorweihnachtszeit kommen zudem Extrakurse zum Einsatz, die jeweils am Freitag- und Samstagmittag auf dem deutschen Abschnitt verkehren.

Nachtbus für Pendler

Die SüdbadenBus GmbH bietet neu einen Nachtkurs der Buslinie 38, der zwischen Claraplatz und Grenzach-Wyhlen verkehrt. Der Bus hält am Badischen Bahnhof sowie an allen Haltestellen zwischen Rankstrasse und Wyhlen Siedlung.

Mit GA und Halbtax nur bis zur Grenze

Generalabo, Halbtax und Schweizer Tageskarten gelten bald nicht mehr auf dem deutschen Abschnitt der 8er-Linie. GA und Halbtax galten vorher dank eines zweijährigen Pilotprojekts auch auf deutschem Boden. Das U-Abo ist weiterhin auf der kompletten 8er-Linie gültig.

tageswoche.ch/+3v73j

×

ANZEIGE

FOXTRAIL das ungewöhnliche und spannende Spiel mit der Stadt

Helpline MitarbeiterIn Basel/Lausanne (DE/FR/EN)

- interessante Nebenbeschäftigung
- gute Ortskenntnisse von Basel und/oder Lausanne erwünscht
- mehr Infos unter www.foxtrail.ch/de/jobs



sitzen manche Fahrgäste aus Basel bereits am Boden.

FOTO: BORIS BURKHARDT

ser Zustand werde sich durch die Intervention des Landkreises in Kürze bessern.

Überfüllung, Verspätung, kaputte Klimaanlage, defekte Türen, geschlossene Toiletten, schlechte Informationspolitik – die Liste der Beschwerden über den IRE Basel-Schaffhausen-Ulm sind lang. Das weiss die Deutsche Bahn auch. Sprecher Werner Graf bestätigt die Überlastung für die Strecke ab Waldshut zwischen 16 und 18 Uhr, «besonders, wenn Superwetter am Bodensee herrscht».

Ausserhalb dieses Zeitraums reiche die Kapazität jedoch aus. Zu fünf bis zehn Prozent Verspätung komme es aufgrund der teilweise eingleisigen Streckenführung, «die allerdings auch aufgefangen werden». Für die Klimaanlage verspricht Graf Umbauten, bittet allerdings um Geduld.

«Die Bahn geht den Weg des geringsten Widerstands.»

Karl Argast, Pro Schiene Dreiland

Karl Argast kann die Entschuldigungen der Bahn nicht mehr hören. Er ist der Vorsitzende des Fahrgastverbands Pro Schiene Dreiland und würde gerne öfter mit dem IRE fahren, «wenn die Situation besser wäre». Das Angebot sei «nicht sehr attraktiv», urteilt er: «Die Bahn geht den Weg des geringsten Widerstands.»

So sei es zum Beispiel ein Treppenwitz, dass eine kleine Stadt wie Überlingen dafür verantwortlich sei, dass der Zug

auch auf der Strecke Basel-Schaffhausen keinen dritten Triebwagen anhängen könne. Der Bahnhof in der Bodenseestadt sei nämlich vor gut zwei Jahrzehnten verlegt worden und seither zwischen zwei Tunneln so eingeklemmt, dass ein dritter Wagen keinen Platz mehr am Bahnsteig habe.

Steinzeittechnik

Argasts Schweizer Kollege, Präsident Willi Rehmann von Pro Bahn Nordwestschweiz, setzt grosse Hoffnungen in die kolportierte Übernahme der Strecke durch die SBB GmbH, wenn sie denn erst mal elektrifiziert ist: «Die Strecke hat Potenzial: Sie ist fast durchgängig zweispurig und im Kanton Schaffhausen für die S-Bahn bereits elektrifiziert. Aber die Dieselszüge auf der restlichen Strecke sind einfach Steinzeittechnik.»

Rehmann hält es für richtig, dass sich die Schweiz finanziell an der Elektrifizierung beteilige: «Das hat immer den Vorteil, dass es schneller vorangeht.» Im Gegenzug müssten dann aber auch Halbtax und Generalabo auf der Strecke gelten.

Die SBB GmbH mit Sitz in Konstanz selbst will sich nicht zu diesem Thema äussern: «Derzeit besteht kein Ausschreibungsverfahren», teilt sie auf Anfrage kurz und knapp mit.

Den Fahrgast mit dem Hund straft Bahnsprecher Graf übrigens Lügen: Ein Hund, der nicht in einem Korb transportiert werde, müsse nur den Kinderfahrpreis zahlen und wie alle Tiere auf dem Boden sitzen.

tageswoche.ch/+9oruw

×

Die Verwirrung ist gross, das Herzstück der Basler Regio-S-Bahn wird aufgeregt diskutiert. Das sind die Fakten.

Operationen am offenen Herzstück

von Dominique Spirgi

Es ist ein Jahrhundert- und ein Milliardenprojekt. Kein Wunder, sorgt das Herzstück der Regio-S-Bahn – also der Plan einer Direktverbindung zwischen Bahnhof SBB und Badischem Bahnhof – immer wieder für Diskussionen.

Letzten Samstag sorgte die «Basler Zeitung» für einige Verwirrung. Mit einem Bericht, der «in allen Punkten fakten-

widrig» sei, wie die Handelskammer beider Basel dazu bemerkte, oder «nicht zutreffende Aussagen» enthalte, wie aus einer Stellungnahme des Konsortiums Herzstück-Basel der Kantone Basel-Stadt und -Landschaft hervorgeht.

Die «Basler Zeitung» berichtete über eine Power-Point-Präsentation des Bundesamts für Verkehr (BAV), die sie als «eine eigentliche Grabesrede für das Herzstück» bewertete. Dieses Dokument sei «vor ein paar Wochen» der Verkehrskommission der Handelskammer beider Basel präsentiert und als so brisant beurteilt worden, dass Stillschweigen beschlossen worden sei.

An die Fakten halten

Die angesprochene Handelskammer stellt fest, dass «nie eine solche Power-Point-Präsentation des Bundesamts für Verkehr gezeigt wurde» und dass man regelmässig über das Herzstück diskutiere, allerdings «ohne dabei Stillschweigen zu beschliessen». An die «Basler Zeitung» ergeht die Aufforderung, sich an die Fakten zu halten.

Rémy Chrétien, Informationsbeauftragter der Geschäftsstelle Agglomerationsprogramm Basel, die sich im Auftrag der beiden Basel mit dem Dossier Herzstück befasst, kennt das genannte Dokument nicht. Er geht aber davon aus, dass es sich um ein Arbeitspapier des BAV handelt. «Im Rahmen des Vorprojekts Herzstück werden gegenwärtig vertiefte Abklärungen vorgenommen und die in den Vorstudien vorgeschlagene Linienführung optimiert», hält er fest. Dieser Prozess sei noch im Gang.

Offensichtlich geht die «Basler Zeitung» irrtümlicherweise davon aus,

dass bereits über ein fertiges Vorprojekt diskutiert wird. Im Artikel ist von bisher nicht bekannten Kosten in der Höhe von 3,6548 Milliarden Franken die Rede. Die BaZ suggeriere mit der Nennung dieser Summe eine Kostenwahrheit, die zum heutigen Stand der Planung noch nicht gegeben sei, stellt Chrétien fest: «Es ist Aufgabe des laufenden Vorprojekts, nun die Kosten für das Infrastrukturprojekt Herzstück genauer zu bestimmen und mögliche Optimierungspotenziale zu definieren.»

Um den inhaltlichen Knoten etwas zu entwirren, beantworten wir die wichtigsten Fragen zum Infrastrukturprojekt Herzstück:

Was ist das Herzstück der Regio-S-Bahn?

Mit dem Namen Herzstück verbindet sich das Projekt einer unterirdischen S-Bahn-Durchmesserlinie zwischen den beiden Knotenpunkten Bahnhof SBB und Badischer Bahnhof. Dieses Verbindungsstück soll die Lücke im nationalen und trinationalen S-Bahnnetz schliessen, zeitraubende Richtungswechsel und das Umsteigen in den Kopfbahnhöfen unnötig machen und die direkte Fahrt von der Agglomeration ins Stadtzentrum ermöglichen. Als Option wird eine unterirdische Abzweigung zum Bahnhof St. Johann offengelassen.

Wann entstand die Idee der Durchmesserlinie?

Die Idee einer Durchmesserlinie wurde vor rund 40 Jahren von der Organisation Regio Basiliensis erstmals vorgebracht. Im Jahr 2000 brachte die damalige Baselbieter Regierungsrätin Elsbeth Schneider (CVP) die Idee auf die politische Traktandenliste. Der Kanton Basel-Stadt liess eine Machbarkeitsstudie erstellen. Es folgte 2002–2004 eine Studie der beiden Basel und der SBB über eine unterirdische Verbindung zwischen dem Bahnhof SBB und dem Badischen Bahnhof.

Was ist seither geschehen?

Im Oktober 2009 stimmten der Basler Grosse Rat und der Baselbieter Landrat Krediten von jeweils 600 000 Franken für eine vertiefte Vorplanung für das Herzstück zu. Die Regierungen und auch die beratenden Parlamentskommissionen gaben einer direkten Verbindung (Variante Mitte) den Vorzug vor einer ringförmigen Verbindung, die um die Kernstadt herumführen sollte. 2013 erschien der Technische Schlussbericht der Vorstudien 2008–2012.

Im September 2014 bewilligten der Basler Grosse Rat 20 Millionen Franken und der Baselbieter Landrat 10 Millionen Franken für ein Vorprojekt – ein Referendum gegen den baselstädtischen Kredit kam nicht zustande. Dieses Vorprojekt

ANZEIGE

WEIHNACHTS-BAUMVERKAUF

Fritz Weßmer Weihnachtsbaumkulturen | Tel. 07633 - 3965

täglich 10 bis 19 Uhr
in

Binzen
bei der Firma Reisser
auf dem Parkplatz an der B3

Rheinfelden
Güterstraße, gegenüber vom Bahnhof
Nähe Aldi/Lidl

Weil am Rhein
Geg. Edeka Markt Hieber (auch So.)

frisch geschlagene Nordmantannen
schon ab 8,00 €



floss in das Angebotskonzept für die trinationale S-Bahn, welche die beiden Basel im November 2014 beim BAV eingereicht haben. Seither laufen vertiefte Abklärungen über die Linienführung.

Geprüft wird zudem auch eine Durchmesserlinie, die nicht ausschliesslich von S-Bahn-Kompositionen, sondern auch von Fernzügen befahren werden könnte. Was die BaZ Anfang Dezember als neues Killerargument gegen die aktuelle Herzstück-Planung aufbaute, ist ein Planungsschritt, der im April bereits am trinationalen Bahn-Kongress in Basel angetönt wurde.

Wie lang wird der Tunnel und wo gibt es Innenstadt-Stationen?

Die Länge der unterirdischen Verbindung lässt sich heute noch nicht genau angeben, weil die Linienführung noch nicht definitiv steht. Dasselbe gilt auch für die möglichen Stationen in der Basler Innenstadt. Angedacht sind zwei Stationen in den Bereichen Barfüsser- und Marktplatz sowie Clara- und Messeplatz. Geplant ist, die unterirdische Verbindung bergmännisch, also ohne offene Baustellen auszuführen.

Was kostet das Ganze?

Genaue Angaben sind zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich. Die Kosten für das eigentliche Herzstück werden grob auf 1,5 bis 2 Milliarden Franken geschätzt. Die Schätzung für den Gesamtausbau der trinationalen S-Bahn beläuft sich auf rund 3,5 Milliarden Franken.

Wie sieht der Zeitplan aus?

Die beiden Basel arbeiten auf die Ausbauinitiative der Bahninfrastruktur des Bundes in den Jahren 2030–2035 hin. Für dieses «Strategische Entwicklungsprogramm Bahninfrastruktur (Step)» sind 7 bis 12 Milliarden Franken an Bundesgeldern vorgesehen. Auf diese Gelder setzen neben Basel allerdings auch andere Regionen. Zürich will zum Beispiel einen neuen Tunnel zwischen Dietlikon und Winterthur bauen, die Romandie setzt auf einen Ausbau der Strecke von Yverdon nach Lausanne und Genf, die Region Bern und das Wallis auf einen Doppelspurausbau des Lötschbergtunnels.

Bis 2018 muss die Step-Vorlage bei den Eidgenössischen Räten liegen.

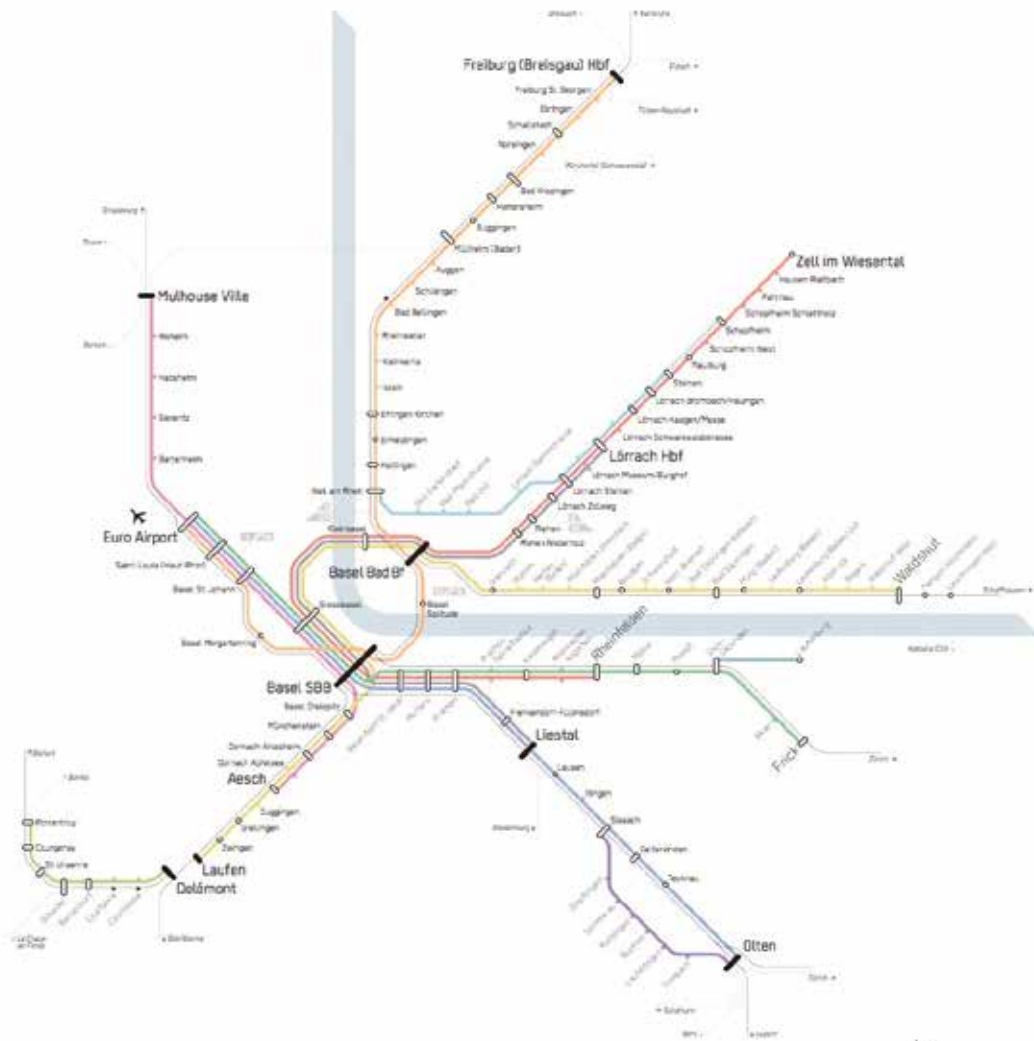
Wie steht es um die Chancen für das Herzstück?

Für Aufregung in der Region Basel sorgte Mitte Oktober ein Artikel in der «NZZ am Sonntag», der aufgrund einer informellen Veranstaltung von BAV-Direktor Peter Füglistaller vor Bundesparlamentariern darüber berichtete, dass das Basler Herzstück hinter Projekten aus den Grossräumen Zürich und Romandie

Trinationale S-Bahn Basel RER trinational Bâle

Zielzustand Angebot 2030 Etat-cible de l'offre 2030

© Tfrenno v.2 - 25. August 2018



So soll das dereinst aussehen: der angepeilte Linienplan der Regio-S-Bahn.

sowie Bern/Wallis nur dritte Priorität habe. Der BAV-Direktor sprach laut dem Zeitungsbericht allerdings erst von Tendenzen.

Seither haben die Projektverantwortlichen aus der Region Basel ihre Lobbyarbeit für das Herzstück verstärkt. Und wo gute Worte nicht ausreichen, wird auch mal mit Geldscheinen gewedelt: Die Regierung von Basel-Stadt gab im April 2016 bekannt, dass sie das Herzstück mit einem dreistelligen Millionenbetrag vorfinanzieren möchte. Mitte November schlossen sich die Regiokommission und auch die Umwelt-, Verkehrs- und Energiekommission des Grossen Rats diesem Ansinnen an und münzten die regierungsrätliche Ankündigung in einen konkreten parlamentarischen Auftrag um.

Das finanziell angeschlagene Baselbiet beschränkt sich derweilen darauf, die kostspielige städtische Initiative mit Applaus zu begleiten.

Lobbyarbeit der Wirtschaftsverbände

Auch die Basler Wirtschaftsverbände legen sich engagiert ins Zeug für das Herzstück, von dem sie sich wichtige Impulse für die wirtschaftliche Prosperität der Region versprechen. Sie – das heisst die Handelskammer beider Basel, der Gewerbeverband Basel-Stadt, die Wirtschaftskammer Baselland, die Vereinigung für eine starke Region und Pro Innerstadt Basel – haben Anfang Woche Bundesparlamentarier zu einem Lobbyanlass ins Bundeshaus-Restaurant «Galerie des Alpes» eingeladen.

tageswoche.ch/+eykvt

x

Die Baselbieter Regierung will «hiesige gesellschaftliche Werte» per Verfassung und Gesetz einfordern.

Handschlag per Gesetz

Monica Gschwind will mit harter Hand die Integration fördern. FOTO: BASILE BORNAND



von Dominique Spirgi

Lange hatte Bildungs-, Kultur- und Sportdirektorin Monica Gschwind gezögert, auf die Debatte um den verweigerten Händedruck in einer Therwiler Schule mit verbindlichen Massnahmen zu reagieren.

Ende Mai folgte dann die mehrfach eingeforderte magistrale Weisung, dass die beiden Sekundarschüler ihrer Lehrerin den Händedruck nicht verweigern dürfen. In einem Rechtsgutachten war die Bildungsdirektion zum Schluss gekommen, dass die Gleichstellung von Mann und Frau höher zu gewichten sei als die Religionsfreiheit.

Jetzt will die Baselbieter Regierung auch Nägel mit rechtlichen Köpfen machen. Sie schickt den Entwurf für eine Änderung der Kantonsverfassung und des Bildungsgesetzes in die Vernehmlassung und macht damit das, was namentlich die SVP- und FDP-Fraktion im Landrat gefordert hatten.

Neu soll ein «Vorbehalt bürgerlicher Pflichten» in der Verfassung verankert werden, wie er in der Bundesverfassung von 1874 enthalten war, im Zuge der Verfassungsreform von 1999 aber gestrichen wurde. Der Wortlaut der neuen Bestimmung in Paragraph 20, Absatz 2: «Weltanschauliche Auffassungen und religiöse Vorschriften entbinden nicht von der Erfüllung bürgerlicher Pflichten.»

Im Bildungsgesetz werden verschiedene Punkte detailliert aufgelistet:

So sollen die Schulen verpflichtet werden, «wesentliche Probleme mit der Integration» den kantonalen Ausländerbehörden zu melden. Dies mit der Begründung, dass die Ausländerbehörden über «geeignete Rechtsinstrumente» verfügen als die Schulen. Dazu gehören laut Vorlage des Regierungsrats unter anderem «ausserhalb angeordnete Verhaltenskurse». Solche Massnahmen sollen den Eltern neu in Rechnung gestellt werden können.

Lückenloser Schulbesuch

Neu soll im Bildungsgesetz explizit festgelegt werden, dass Schülerinnen und Schüler die «hiesigen gesellschaftlichen Werte» zu achten haben. Was unter den «hiesigen gesellschaftlichen Werten» zu verstehen sei, wird nicht im Detail festgelegt. Mit Ausnahme des viel diskutierten Handschlags.

So soll es im neuen Paragraphen 64, Absatz 1 des Bildungsgesetzes heissen: «Die Schülerinnen und Schüler halten die Weisungen der Lehrerinnen und Lehrer sowie der Schulbehörden ein, nehmen an hiesig gängigen Ritualen wie namentlich dem Handschlag, sofern er eingefordert wird, teil.»

In die Pflicht nehmen will das revidierte Bildungsgesetz aber nicht nur die Schülerinnen und Schüler, sondern auch die Erziehungsberechtigten. In Paragraph 69, Absatz 1 soll es demnach neu heissen:

«Die Erziehungsberechtigten halten ihre Kinder an, die Regeln und Weisungen der Schule unter Berücksichtigung der hiesigen gesellschaftlichen Werte und Rituale einzuhalten und den Unterricht lückenlos zu besuchen.»

Diese Bestimmung kann aber nicht dogmatisch durchgesetzt werden. So wird in der Vorlage an den Landrat ein Passus aus einem Entscheid des Bundesgerichts zitiert, in dem es heisst: «Religiöse Freiheiten dürfen durch die Festlegung von Bürgerpflichten, einschliesslich der Pflicht zum Schulbesuch, nicht weiter eingeschränkt werden, als dies vom öffentlichen Interesse geboten und verhältnismässig ist.»

Grundsätzlich sieht aber die Baselbieter Regierung das öffentliche Interesse an der Einschränkung der religiösen Freiheiten als gegeben an – aufgrund der «weltweiten öffentlichen Debatte» über die Handschlagverweigerung in Therwil.

In der Regierungsvorlage heisst es hierzu: «Insbesondere unter dem Gesichtswinkel der zunehmenden Zuwanderung von Menschen in die Schweiz mit unterschiedlichen ethnischen und religiösen Hintergründen ist es zentral, dass diese Menschen die bei uns geltenden Rechte, Werte und gesellschaftlich anerkannten Gebräuche respektieren.»

Verwandlung vom Kind zum Schüler

Zu diesen Gebräuchen wird explizit (und im Bericht ausschliesslich) der Händedruck oder «Handschlag» gezählt. In der Schule habe dieser als Ritual eine besondere Bedeutung, wird ausgeführt. Dies, um bei Beginn und dem Ende des Unterrichts den Übergang vom «privaten auserschulischen Individuum» zur spezifischen Rolle als Schülerin oder Schüler zu markieren.

Dazu heisst es: «Die «Verwandlung» von Kindern oder Jugendlichen mit unterschiedlichen Herkunft und Befindlichkeiten in Schülerinnen und Schüler, die Teil einer Lerngemeinschaft werden, ist nicht selbstverständlich und bedarf einer sorgsamsten Pflege und Einübung.»

Insofern habe der persönliche Handschlag «sowohl erzieherisch als auch als Teil der Rituale der Schule eine wichtige Bedeutung» – eine, die es den Schulen erlauben soll, ihn einzufordern.

Die konkreten Disziplinar massnahmen können nicht im Bildungsgesetz geregelt werden. Der Regierungsrat kündigt deshalb an, den Katalog dieser Massnahmen auf Verordnungsstufe zu ergänzen.

In der Vorlage an den Landrat ist viel von Pflichten und Strafen die Rede. Aber nicht nur. Als «flankierende Massnahme» kündigt die Regierung an, das Merkblatt «Gelebte Religion und Schulalltag» des Amts für Volksschulen zu überarbeiten. Dies unter dem Gesichtspunkt, dass Schulen auch ausdrücklich Raum für Vielfalt, für Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichen Religionen bieten sollen.

tageswoche.ch/+ytv3k

Monica Gschwind betreibt brachiale Ausgrenzung ausländischer Schüler.

Dreist und unverhältnismässig

von Renato Beck

Die Baselbieter Bildungsdirektorin Monica Gschwind ist bislang nicht als tiefeschürfende Erforscherin des gesellschaftlichen Wandels aufgefallen. Nun nimmt sie sich aber den ganz grossen Fragen an. Zum Beispiel dieser: «Wie geht eine offene, tolerante Gesellschaft mit Intoleranz um?»

Lange hat sie sich Zeit gelassen mit der juristischen Aufarbeitung der sogenannten Händedruck-Affäre. Es wirkte besonnen, sie ging in sich und dachte nach. Dabei kam, das muss man heute traurig feststellen, nicht viel heraus. Jedenfalls nichts, was auf einen dem Amt angemessenen, verantwortungsvollen Umgang mit der sensiblen Thematik schliessen lässt.

Wer künftig den Unterricht «massiv stört», wer sich Respektlosigkeiten zu Schulden kommen lässt, der muss gemeldet werden – wenn er ausländischer Herkunft ist. Die Ausländerbehörde kann daraufhin Verwarnungen aussprechen, Bewilligungen entziehen.

Der Kurzschluss, den Gschwind hier zieht, ist bemerkenswert: Wer als Jugendlicher das tut, was Jugendliche mitunter tun, nämlich in der Schule negativ auffallen, muss nicht nachsitzen, sondern wird zum Fall für die Integrationspolizei. Nur der ausländische Querulant ist schlecht integriert, der Schweizer Störenfried bleibt ein handelsüblicher Renitenter.

Aberglaube ist offenbar nur das, was andere glauben.

Dem verweigerten Handschlag selbst hat Gschwind einen eigenen Gesetzesartikel gewidmet. Die «Lex Therwil» verlangt, dass Schüler die «hiesigen gesellschaftlichen Werte achten» und an «hiesig gängigen Ritualen wie namentlich dem Handschlag teilnehmen».

Darüber, was ein Wert genau sein soll, schweigt sich das Papier aus.

Vielleicht ist ja damit gemeint, dass der Grundgedanke der Gleichstellung der Geschlechter durch das Verhalten des Schülers nicht verletzt werden darf. So etwas wird im Begleitschreiben zum Gesetz angedeutet. Aber wahrscheinlich ist etwas anderes gemeint. Sonst hätte die magistrale Wertewächterin längst den Liestaler Banntag – ein gängiges hiesiges Ritual – unter Strafe gestellt, wo sich nur Menschen männlichen Geschlechts volllaufen lassen und rumballern dürfen.



Renato Beck ist Redaktor der TagesWoche tageswoche.ch/+yofx6

Aberglaube, schreibt Gschwind, habe keinen Platz in der Schule. Aber in der Baselbieter Verfassung, wo man sich gleich im ersten Passus in die Verantwortung Gottes begibt. Aberglaube ist offenbar nur das, was andere glauben.

Reine Symbolpolitik

Gschwind schindludert in ihrem Gesetz. Es ist ein brachialer, ein unverhältnismässiger Text. Ein dreister obendrein: Er kommt aus der Feder einer liberalen Politikerin, wurde massgeblich mitgeschrieben von deren liberaler Partei. Dass Schüler aus der Reihe tanzten, war schon immer so. Dass sie es nicht durften und dafür bestraft wurden ebenfalls. Dass es dafür ein Gesetz braucht, ist neu.

Gschwind schwadroniert von «christlich-abendländischer Tradition», von «säkularisiert humanistischer Werte haltung», von der «Einübung von Werten». Sie reaktiviert die längst im Sondermüll der Geschichte geglaubte Vorstellung, Kindern ihren kulturellen Hintergrund mit harter, züchtigender Hand auszutreiben.

Passend dazu fügt sie der Kantonsverfassung folgenden Absatz hinzu, der für alle gilt: «Weltanschauliche Auffassungen und religiöse Vorschriften entbinden nicht von der Erfüllung bürgerlicher Pflichten.»

Das ist reine Symbolpolitik, weil sich in der Bundesverfassung ausreichend entsprechende Einschränkungen finden. Das Sprüchlein ist der längst revidierten Bundesverfassung von 1874 entnommen. Es ist ein Produkt des damals tobenden, religiös aufgeladenen Kulturkampfes. Und es illustriert die Reise von Monica Gschwind, auf die sie uns mitnehmen will: zurück in längst vergangene Tage.

«Basler Zeitung»

Abo-Rechnung auf gut Glück

von Simone Janz

Herr S. aus dem Basler Hirzbrunnen-Quartier fand eines Tages eine druckfrische Ausgabe der «Basler Zeitung» in seinem Briefkasten. Gefühlte zwei oder drei Wochen sei er danach mit einer täglichen Gratis-BaZ «beglückt» worden, teilt er der TagesWoche mit.

Dann flatterte plötzlich eine an ihn persönlich adressierte «Angebotsrechnung» des Verlags in den Briefkasten. Darauf aufgelistet: ein Jahresabonnement für 466 Franken, zahlbar innert 30 Tagen. Der Rechnung sei kein erklärendes Begleitschreiben beigelegt, sagt Herr S.

Unlauterer Wettbewerb?

Das eine Zahlungsfrist genannt wird, könnte man die «Angebotsrechnung» der BaZ tatsächlich für fällig halten und den Betrag aus Angst vor Mahnungen und Betreibungen gutgläubig einzahlen.

Gemäss Bundesgesetz über den unlauteren Wettbewerb (UWG) ist das Ausstellen einer Rechnung ohne vorgängigen Vertragsabschluss strafbar.

Täuschende Pseudo-Rechnungen können gemäss UWG den Tatbestand des unlauteren Wettbewerbs erfüllen. Dies ist

dann der Fall, wenn ein Unternehmen «über sich, seine Firma, seine Geschäftsbezeichnung, seine Waren, Werke oder Leistungen, deren Preise, die vorrätige Menge, die Art der Verkaufsveranstaltung oder über seine Geschäftsverhältnisse unrichtige oder irreführende Angaben macht».

Die BaZ lässt ausrichten: «Die Empfänger erhalten per Post ein Schreiben, in welchem ihnen angeboten wird, ein reguläres Abo abzuschliessen. Diesem Schreiben ist eine Angebotsrechnung beigelegt, die auch deutlich als solche gekennzeichnet ist.»

Man habe diese Marketingmassnahme, die auch bei anderen Zeitungsverlagen üblich sei, zudem bei der Schweizerischen Lauterkeitskommission (SLK) prüfen lassen. Das Resultat: Das Angebot entspreche den Anforderungen.

Herr S. versichert auf Nachfrage, seiner Rechnung sei kein Begleitbrief beigelegt gewesen.

Ob mit Brief oder ohne – für Cécile Thomi von der Rechtsabteilung der Stiftung für Konsumentenschutz ist klar: «Die BaZ befindet sich in diesem Fall in einem hellgrauen Bereich.»

Eine Zahlungsfrist auf der Rechnung eines Angebots, das man nicht eingefordert habe, könne man unter gewissen Umständen und abhängig vom jeweiligen Empfänger als «unlauteres Vorgehen» bezeichnen. Fristen würden in der Regel eine Verbindlichkeit suggerieren, die in diesem Fall jedoch nicht vorhanden sei.

tageswoche.ch/+9ji0t

Beiz der Woche



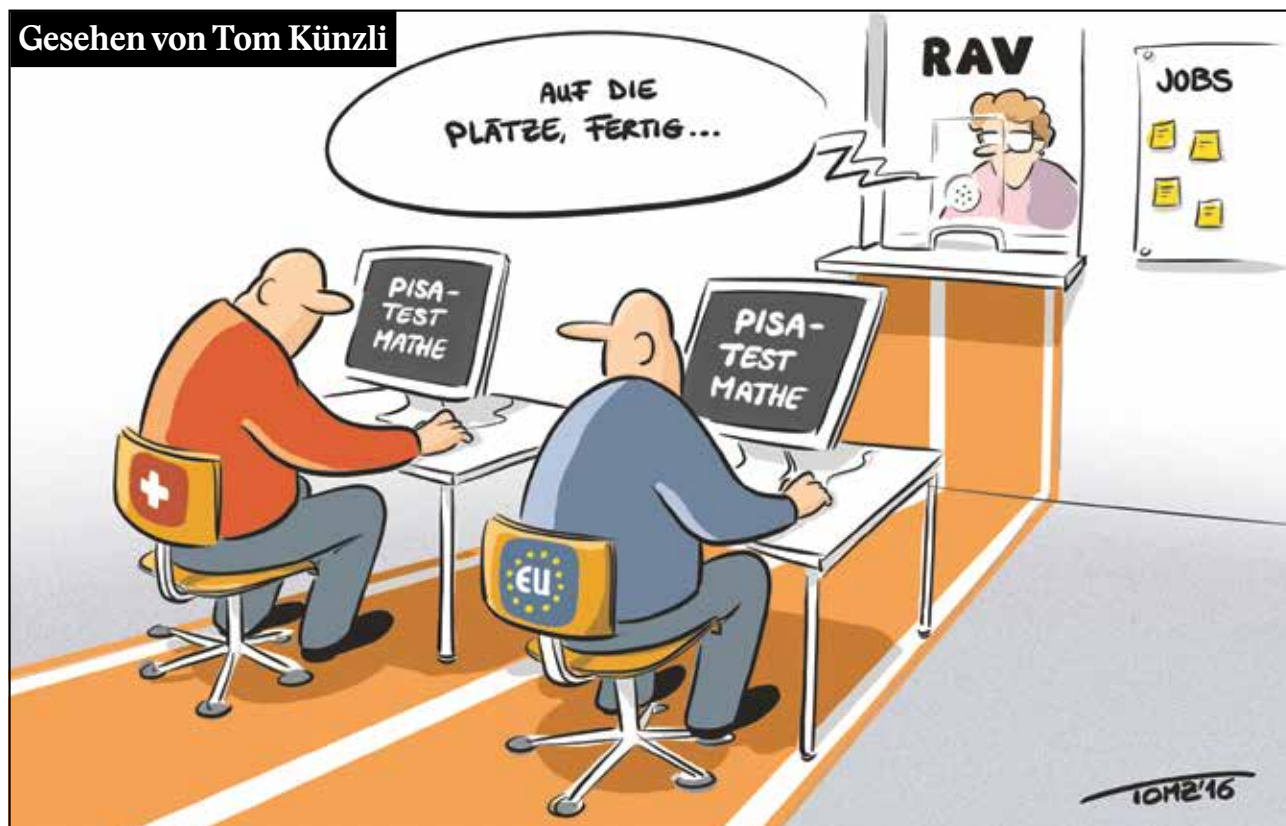
Grenzenloser Gerstensaft im «Bierjohann»

von Danielle Bürgin

Bier ist nicht gleich Bier. Das macht die neu eröffnete Bierstube «Zum Bierjohann» an der Elsässerstrasse 17 klar. Wo einst das «Rhyschänzli» zu Hause war, wird nun Bier in allen Variationen serviert. Und zwar von den einstigen Betreibern des «Manger & Boire», die Unterstützung von einem Bier-Sommelier erhalten. Das Fachwissen wird ganz praktisch genutzt: Im Bierjohann stehen über 200 Sorten zur Auswahl.

tageswoche.ch/+binx9

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Referendum gegen Veloring

von Dominique Spirgi

Das Resultat der grossrätlichen Schlussabstimmung über den Veloring war mit 54 zu 33 Stimmen relativ deutlich (und wäre noch um einiges deutlicher ausgefallen, wenn nicht ein Viertel der SP-Fraktion gefehlt hätte). Geschlossen gegen das Projekt, das die Wohnquartiere ausserhalb der Altstadt mit den Schulstandorten und Arbeitsplätzen verbinden soll, stimmten lediglich LDP und SVP. Diese beiden Parteien ergreifen nun das Referendum gegen den 25-Millionen-Kredit.

Mit im Boot des Referendumskomitees sitzen auch die beiden Automobilverbände ACS und TCS sowie der Gewerbeverband Basel-Stadt. Nicht dabei sind CVP und FDP. Die CVP hatte im Grossen Rat beinahe geschlossen für die Vorlage gestimmt. Und auch die FDP hatte sich mit sieben gegen fünf Stimmen mehrheitlich für den Veloring ausgesprochen – dies obwohl zwei Abänderungsanträge aus ihren Reihen durchgefallen waren.

Das Referendumskomitee kann mit dem Veloring-Projekt gar nichts anfangen. Es sei «unnötiger Luxus», weil Velofahrer keine Ringverbindung, sondern Direktverbindungen möchten, schreiben sie in einer Medienmitteilung.

Vor allem stören sich die Ring-Gegner an der Aussicht, dass der motorisierte Verkehr von den geplanten Velo-Vortritten in Mitleidenschaft gezogen und Parkplätze abgebaut werden könnten. «Die Umsetzung der Initiative hätte nicht primär eine Verbesserung für den Veloverkehr zur Folge, sondern eine massive Verschlechterung für den gewerblichen und privaten motorisierten Verkehr (Staus, Parkplatzabbau)», heisst es in der Mitteilung.

Eine neue Velobrücke über den Zolli

Der Veloring soll sich mehr oder weniger parallel zum äusseren Autostrassen-Ring um die Altstadt und Vorstadtviertel ziehen. Velerorts sind die Routen bereits heute für Velos komfortabel befahrbar. Wesentliche Änderungen betreffen ein neues Vortrittsrecht für Velofahrer an Kreuzungen, die nicht vom ÖV und von weniger als 20 000 Fahrzeugen pro Tag befahren werden.

Aufwendigstes Bauwerk wäre eine neue Velo- und Fussgängerbrücke, die entlang der Elsässerbahn über den Zolli führen würde. Damit könnte der gefährliche Dorenbachkreisel umfahren werden. Nur eine unverbindliche Idee ist bislang der Bau einer neuen Rheinbrücke zwischen Wettstein- und Schwarzwaldbrücke (Sevogelbrücke).

tageswoche.ch/+mhctq



«Home-Life-Balance»: für ein sicheres Wohngefühl.

FOTO: LIVIO MARC STÖCKLI

Wohn-Initiativen

Mieterverband fürchtet Tricks der Regierung

von Renato Beck

Es sei kein Zufall, dass ihr erster politischer Auftritt nach den Regierungsratswahlen das Thema Wohnen betreffe, sagte Heidi Mück am Mediengespräch des Mieterverbands. Die knapp gescheiterte BastA!-Vertreterin war auch die Kandidatin des Verbands, auf sie baute die Hoffnung, dass sich etwas verändert in der Basler Wohnpolitik.

Geladen wurde Mück, da der Verband den politischen Druck auf die Regierung hochhalten will. «Der Basler Wohnungsmarkt ist angespannt und das spüren nicht nur Randständige», sagte Mück. «Es geht um normal verdienende Menschen, Alleinstehende und Familien, die bei einem Wohnungswechsel die ganze Härte des ausgetrockneten Marktes erleben.»

Mit drei Initiativen, die 2017 zur Abstimmung kommen sollen, wollen Mück und der Mieterverband (MV) den Kurs verändern. Die Formularpflicht soll Transparenz schaffen beim Einzug, weil der Vermieter den bisherigen Mietzins vermerken müsste. Diese Auflage gibt es in der Westschweiz, in Zug und Zürich. Zudem sollen die Gerichtskosten für Mietstreitigkeiten massiv gesenkt werden.

Die radikalste Initiative ist die dritte: Sie will in Zeiten von Wohnungsnot einen Mieterschutz für ältere und langjährige Mieter sowie eine Bewilligungspflicht und Mietzinskontrolle bei Sanierungen. Wohnungsnot würde gelten bei einem

Leerwohnungsbestand von weniger als 1,5 Prozent. Derzeit liegt dieser in Basel bei 0,4 Prozent.

Beat Leuthardt, BastA!-Grossrat und Co-Geschäftsführer des MV, weiss um die Problematik: «Mietzinskontrolle, das tönt für viele schlimmer als Kommunismus.» Darum wurde das Initiativpaket «Home-Life-Balance» getauft. Man verspricht sich davon mehr Akzeptanz.

Doch die Hürden bleiben hoch. Mit den Sozialdemokraten hat sich der MV – einmal mehr – früh verkracht. Die Initiativen wurden ohne Absprache lanciert. Die SP, stärkste Partei der Stadt, fühlt sich vor den Kopf gestossen, das mindert die Chancen im Parlament und an der Urne. Leuthardt wirft den Genossen vor, überall mitreden zu wollen. Und er will keine Kompromisse eingehen.

In die Ecke gedrängt

Mehr Sorgen macht sich Leuthardt, dass die Regierung versuchen könnte, «uns auszubremsen». Er rechnet damit, «dass sie uns das Leben so schwer wie möglich machen will». Jede Kontaktaufnahme sei bislang verweigert worden.

Leuthardt vermutet handzahme Gegenvorschläge und dass die Regierung das Paket aufschnürt und die Initiativen getrennt zur Abstimmung bringen will. Die dritte könnte zudem auf Antrag der Regierung ohne parlamentarische Beratung zur Abstimmung kommen. «Damit würde uns die Grossratsdebatte fehlen, um der Öffentlichkeit unser Anliegen näherzubringen.»

Es sind reine Mutmassungen, aber sie zeigen, wie sehr sich der Mieterverband mit seinen 14 000 Mitgliedern im investorenfreundlichen Basel in die Ecke gedrängt fühlt – und sie zeigen, dass sich ein tiefer Graben zwischen ihm und der rot-grünen Regierung aufgetan hat.

tageswoche.ch/+e2z4h

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Schibin al-Kaum

Dieser Bart pickst nicht. Sie denken: «Aber er sticht!» und liegen falsch. «Bienen sind nicht aggressiv, sondern nützlich», beweist dieser Ägypter. Und der braucht nur einmal in die Luft zu springen, schon ist er seinen Bart wieder los. Probieren Sie das mal mit Ihrem!

AMR ABDALLAH DALSH/
REUTERS



Mossul

Sepp Blatter bleibt gesperrt und trotzdem macht der Fussball die Welt noch immer nicht besser. Aber vielleicht etwas erträglicher. Wenigstens für einen Moment. Im Flüchtlingslager ist das schon etwas wert.

ALAA AL-MARJANI/
REUTERS



Las Tunas

Die letzte Zigarre ist geraucht. Im Dunstkreis des «Comandante» fliessen jetzt die Tränen.

CARLOS BARRIA/
REUTERS



Chennai

Im indischen Tamil Nadu wird Regierungschefin Jayalalitha auch nach ihrem Tod von vielen verehrt, als wäre sie eine Halbgöttin. Dass sie sich dann und wann mal da und dort schamlos bereicherte, stört ihre Anhänger nicht: Sie gilt als Vertreterin der Armen. Und sie liess Fernseher verteilen. Gratis!

BABU/REUTERS



Rom

Dieser Moment, wenn man soeben die Niederlage seines Lebens eingesteckt hat – und dann bei seinem Chef vorsprechen muss.

MAX ROSSI/REUTERS



Die eine Wahl ging gut aus, die andere weniger. Doch beide bilden nur Etappen auf dem Weg in eine ungewisse Zukunft.

Was machen Österreich und Italien mit Europa?

Beppe Grillo fletscht die Zähne und erklärt sich zur Machtübernahme bereit.

von Georg Kreis

In Österreich hat Alexander Van der Bellen die Wahl zum Bundespräsidenten mit 53,3 Prozent der Stimmen unerwartet deutlich gewonnen. Sein Gegenspieler Norbert Hofer hat seine Niederlage anerkannt. Dessen Partei, die FPÖ, wird deswegen aber nicht zurückstecken und sich für die im Frühling oder Herbst 2017 erwarteten Parlamentswahlen rüsten.

Alle rechnen schon jetzt damit, dass dann die FPÖ aus den gleichen Urnen als stärkste Partei hervorgehen wird, vor SPÖ und ÖVP, und darum die rechtsnationalen «Freiheitlichen» mit der Regierungsbildung betraut werden müssen. Man sollte nicht darauf hoffen, dass die sich abzeichnende innerparteiliche Rivalität zwischen Hofer und seinem Parteipräsidenten Strache im Wettlauf um das Kanzleramt diese Partei wesentlich schwächen wird.

Die jetzige Regierungskoalition hat noch, wie man sagt, eine Galgenfrist. Die meisten sind aber der Meinung, dass sie diese nicht nutzen wird, um eine unterstützungswürdige Alternative zu den Rechtsnationalen zu bilden. Warum eigentlich ist dies angesichts der offensichtlichen Gefahr nicht möglich?

Nach dem Sonntag titelte die Presse nicht ohne Befriedigung «Signal gegen den Rechtspopulismus». Dieses Fazit ist

FOTO: GETTY IMAGES



nicht falsch, sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Rechtspopulismus mit 46,7 Prozent immerhin in bisher nie erreichte Höhen aufgestiegen ist. Und dass mit diesem Abstimmungskampf ein populistischer Politikstil Einzug gehalten hat und nun den gerade in Österreich gepflegteren Umgang zu verdrängen droht.

Auch wenn nicht alle Hofer-Wähler Rechtspopulisten sind, so haben sie ihn trotzdem gewählt.

Der Wahlkampf hat wegen peinlicher Pannen etwa ein Jahr gedauert. Es bestand die Gefahr, dass Bürger und Bürgerinnen, des ewigen und billigen Streitens müde, sich gänzlich von der Politik abwenden. Dies aber dürfte nur den Populismus begünstigen, der es versteht, mit seinem Geschrei politikferne Menschen an die Urnen zu treiben. Eine falsche Beruhigung wäre es, sich einzureden, dass nicht alle, die für Hofer gestimmt haben, Rechtspopulisten seien. Gerade darin liegt nämlich das Problem: Gewählt haben sie ihn trotzdem, und das ist, was zählt.

Die österreichische Abstimmung war auch ein Referendum über Europa und sie war Teil einer transnationalen Austragung. Das zeigte sich an den verteilten Gratulationen, einerseits vom SPD-Aussenminister Frank-Walter Steinmeier, aber auch CDU-Fraktionschef Manfred Weber vom Europäischen Parlament an Van der Bellen, andererseits von Front-National-Parteichefin Marine Le Pen an Hofer.

Die kommunizierenden Röhren des Politbetriebs produzierten auch verquere Nutzungen über den Atlantik hinweg. Nachdem in den USA Trump-Gegner mit «Not my president» durch die Strassen marschiert waren, posteten Hofer-Fans in Österreich mit entgegengesetzter Stossrichtung den gleichen Slogan gegen Van der Bellen auf der Facebook-Seite des FPÖ-Vorsitzenden Strache.

Regierung per Ernennung

Italiens Zukunft erscheint nach dem Abstimmungssonntag besonders ungewiss – und damit, wie gesagt, auch diejenige Europas. In Italiens Machtzentrum hielt sich die Aufregung über die 60 Prozent-Niederlage des Regierungschefs Matteo Renzi allerdings in Grenzen. Sie war absehbar, einzig die Deutlichkeit überraschte ein wenig.

Renzi gab prompt seine Demissionsabsicht bekannt, fuhr zum Staatspräsidenten und liess sich bitten, noch ein wenig im Amt zu bleiben und das Haushaltsbudget für 2017 ins Trockene zu bringen. Dann wird der uns wenig bekannte, seit bald zwei Jahren in diesem Amt waltende Staatspräsident Sergio Mattarella versu-

chen, aus dem alten Regierungslager eine neue Regierung entstehen zu lassen. Es wird seit 1946 die 64. Regierung sein. Als aussichtsreicher Regierungschef wird der bisherige Wirtschafts- und Finanzminister Pier Carlo Padoa-Schioppa gehandelt.

Mattarella ist wie Renzi Mitglied des Partito Democratico, was etwa den nordalpinen Sozialdemokraten entspricht. Diese Partei ist noch die stärkste Kraft, benötigte aber zwei Juniorpartner, um die Regierungsmehrheit zu wahren. Die Renzi-Regierung war, wie die beiden ihr vorangegangenen, aus Ernennungen durch den Staatspräsidenten hervorgegangen und nicht aus allgemeinen Wahlen.

An sich wäre es wünschenswert, dass sich dies ändert, also Neuwahlen ausgerufen würden. Das derzeit geltende Wahlgesetz sollte aber dringend verbessert werden, damit es die abgegebenen Stimmen proportional besser in Mandate umsetzt. Aufgabe einer Übergangsregierung wäre es, dies in den nächsten Monaten hinzubekommen, damit man dann im Frühjahr 2018 zu Wahlen schreiten kann.

Über Grillo heisst es zu Recht, er rede viel und sage wenig.

Beppe Grillos vor wenigen Jahren gegründete «Fünf Sterne»-Bewegung, die stärkste Oppositionskraft, fletscht bereits jetzt mit den Zähnen und erklärt sich zur Machtübernahme bereit. Mit seinem in Umfragen ihm zugeschriebenen Wähleranhang von 30 Prozent liegen die Dinge ähnlich wie bei der FPÖ. Hinzu kommt das Oppositionspotenzial der markant fremdenfeindlichen Lega Nord. Beide sind erklärte EU-Gegner.

Über Grillo heisst es zu Recht, er rede viel und sage wenig. Kommentatoren rätseln, ob er und seine Bewegung rechts oder links stünden. Ihr Wesen ist mit diesen traditionellen Kategorien kaum zu erfassen. Mit seinem permanenten Empörungsetue ist er vor allem einfach nur sich selber. Seine Ressourcen sind die von ihm geschürten Ressentiments gegen die «Elite» und gegen «Brüssel». Als Regierungschef kann man sich ihn nicht vorstellen. Das will er vielleicht auch gar nicht werden, sondern (wie im Falle von Roms Bürgermeisterin Virginia Raggi) die Kraft, die aus dem undurchsichtigen Hintergrund autoritär und letztlich undemokratisch die Politik lenkt.

Am vergangenen Wochenende ging es nicht einzig um Renzi. Wie bei allen Volksabstimmungen setzten sich die Ja- und Nein-Voten aus verschiedenen Motiven zusammen und wie bei den meisten Volksabstimmungen kommen die Ablehnungen verschiedenster Art leichter zu einem Nein zusammen als die verschiedenen Zustimmungen zu einem Ja.

Bekanntlich ging es an sich nicht um eine Vertrauensabstimmung über die

Regierung Renzi, sondern um eine Verfassungsreform und um die Vermeidung einer weiteren Finanzkrise. Die Vorlage wurde auch von Fachleuten, etwa der 85-jährigen Verfassungsrechtlerin Lorenza Carlassare, als untauglich, als «irrationalen, konfusem Pfusch» eingestuft.

Auch Mario Monti, alles andere als ein Populist, sondern ehemaliger EU-Kommissar und Ministerpräsident, engagierte sich für ein Nein. Der abgelehnte Reformversuch gehört nun der Vergangenheit an, doch regierungsstabilisierende und kostensparende Reformen sind weiterhin nötig.

Die Zentralbank wird eingreifen

Gravierender sind die anhaltende Wirtschaftsschwäche und die hohe Arbeitslosigkeit. Die vor der Abstimmung prognostizierte Verschärfung der Krise im Falle eines Neins ist aber (noch) nicht eingetreten. Die an Krisen gewöhnten Finanzmärkte erwiesen sich als schockresistent. Die Bewertungen sackten auch darum nicht ab, weil sie schon vor dem ominösen Sonntag runtergingen.

Hinauf werden die Zinsen für die italienischen Staatsanleihen gehen. Aber man kann damit rechnen, dass die Europäische Zentralbank (EZB) einmal mehr eingreifen wird, wobei keine Rolle spielt, dass ihr Präsident Mario Draghi zufällig die italienische Staatsbürgerschaft hat und bis 2011 Präsident der Italienischen Nationalbank gewesen ist. Stützung geschieht im europäischen Interesse.

Wie soll das nun alles gewertet werden? Die Medien tragen einiges zur bereits bestehenden Erregtheit bei. Bereits ist nach dem Austritt Italiens aus dem Euro gefragt worden. Auch vom Krisenvirus war die Rede, der auf Portugal, Spanien und Frankreich übergreifen könnte. Die Börsen zeigten sich jedoch gelassener als die Propheten. Und aus dem geschmähten «Brüssel» kamen keine Signale, die dem Alarmismus Auftrieb gegeben hätten.

Die Börsen zeigen sich gelassener als die Krisen-Propheten.

Die Auseinandersetzungen in Österreich und Italien werfen erneut die bereits beim «Brexit» aufgekommene Frage auf, wie weit solche nationalen Querelen das Gemeinschaftsprojekt gefährden können, und, umgekehrt, wie weit die EU-Mitgliedschaft die einzelnen Länder vor ihrem Nationalismus schützen kann.

Im Falle Österreichs hat das innenpolitische EU-Bekenntnis das Land vor weitergehendem Rechtsnationalismus bewahrt. Im Falle Italiens konnte man einen ähnlichen Effekt nicht bemerken, weil Renzi als Schützling der EU erschien und obwohl Italien in finanzieller Hinsicht speziell auf die Hilfe der EU angewiesen ist.

tageswoche.ch/+s5yhn

×

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Basel-Stadt und Region

Basel

Aeschlimann-Prandi, Marino Enrico, von Sins/AG, 21.01.1943–26.11.2016, Landskronstr. 25, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Aerni, Ida Elsa, von Krummenau/SG, 23.12.1932–01.12.2016, Missionsstr. 16, Basel, Trauerfeier: Freitag, 09.12., 15.00 Uhr, Kapelle Alters- und Pflegeheim Adullam, Mittlere Str. 15.

Bärtschi-Eckstein, Jean Martin, von Sumiswald/BE, 01.05.1944–19.11.2016, Sommergasse 37, Basel, wurde bestattet.

Bertolosi, Marino Enrico, von Sins/AG, 21.01.1943–26.11.2016, Landskronstr. 25, Basel, Trauerfeier: Montag, 12.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Breitenfeld, Helena Magdalena, von Basel/BS, 02.12.1924–28.11.2016, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Brönimann-Allmendinger, Alice, von Basel/BS, Linden/BE, 10.12.1925–18.11.2016, Baldeggerstr. 52, Basel, wurde bestattet.

Cattin, Nella Maria, von Les Bois/JU, 22.09.1934–23.11.2016, Rudolfstr. 15, Basel, wurde bestattet.

D'Antuono, Maurizio Matteo, von Italien, 02.09.1981–03.12.2016, Lehenmattstr. 310, Basel, Trauerfeier: Montag, 12.12., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Diener-Bourquin, Yvonne, von Basel/BS, 27.06.1918–23.11.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Fehrenbach-Schmidli, Martha Maria, von Basel/BS, 19.07.1923–26.11.2016, Holeest. 119, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 13.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gut-Schnyder, Emma, von Luzern/LU, 11.02.1920–19.11.2016, Zürcherstr.

143, Basel, wurde bestattet.

Haari-Studinger, Norbert, von Lenk/BE, 01.05.1944–29.11.2016, Gotthelfstr. 98, Basel, wurde bestattet.

Herzig-Bauer, Willy, von Wynau/BE, 04.08.1927–25.11.2016, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Montag, 12.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hofer-Schmitt, Martha, von Fehren/SO, 28.04.1934–29.11.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, Beisetzung: Freitag, 09.12., 13.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hugo Apaydin, Hermine, von Bratsch/VS, Gampel/VS, 21.01.1935–04.12.2016, Bäumlhofstr. 72, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Jordi-Kähler, Renata Polly, von Basel/BS, 07.06.1932–26.11.2016, Holeest. 119, Basel, wurde bestattet.

Kägi-Britsch, Elfriede Hilde, von Pratteln/BL, 18.05.1933–29.11.2016, Markgräflerstr. 77, Basel, wurde bestattet.

Kuhn-Frattini, Peter Markus, von Basel/BS, 19.07.1940–27.11.2016, Im Surinam 130, Basel, wurde bestattet.

Künzli-Selzer, Helena Emma, von Murgenthal/AG, 23.04.1926–05.12.2016, Rudolfstr. 43, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 13.12., 14.30 Uhr, Pauluskirche.

Lehmann-Hazemann, Caroline, von Langnau im Emmental/BE, 30.08.1925–29.11.2016, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 14.12., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Madörin, Rita, von Wittnau/AG, 30.06.1944–02.11.2016, Güterstr. 227, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 13.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Maiocchi-Valentini, Elena, von Basel/BS, 04.04.1922–02.12.2016, Hammerstr. 88, Basel,

Trauerfeier: Mittwoch, 14.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Niederberger-Vetter, Josef, von Wolfenschiessen/NW, 30.09.1930–24.11.2016, Gundeldingerstr. 425, Basel, Trauerfeier: Montag, 12.12., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Niklaus-Flükiger, Ruth, von Basel/BS, 30.11.1930–22.11.2016, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Notzke, Manfred Siegfried Herbert, aus Deutschland, 21.04.1936–17.11.2016, St. Jakobs-Str. 130, Basel, wurde bestattet.

Rickenbacher, Eberhard Anton, von Steinen/SZ, 19.06.1934–16.11.2016, Gärtnerstr. 113, Basel, wurde bestattet.

Rochat-Eichenberger, Paul, von L'Abbaye/VD, 11.05.1917–21.11.2016, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Rossi-Carallo, Gerarda, aus Italien, 18.11.1927–06.12.2016, Falkensteinerstr. 30, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 13.12., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schäfer, Rudolf, von Basel/BS, 24.04.1950–19.11.2016, Jägerstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Schneider-Groffe, Leone Eugénie Louise, von Langenbruck/BL, 09.10.1933–28.11.2016, Bernerstr. 2, Basel, wurde bestattet.

Sternlicht-Zadeck, Ruth, von Basel/BS, 16.05.1911–30.11.2016, Schalerstr. 39, Basel, wurde bestattet.

Unterfinger-Lustenberger, Gertrud, von Basel/BS, 27.05.1926–29.11.2016, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 13.12., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vogel-Streicher, Josef, von Emmen/LU, Schüpfheim/LU, 01.04.1934–30.11.2016, Unterer Rheinweg 50, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Vogel-Abt, Liselotte Frieda, von Basel/BS, 10.12.1923–27.11.2016, Wittlingerstr. 200, Basel, Trauerfeier: Freitag, 09.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

von Bidder Szabo, Stephanie Hildegard, von Basel/BS, Wettlingen/AG, 08.07.1960–01.12.2016, Hebelstr. 67, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 14.12., 14.30 Uhr, Tituskirche, Im tiefen Boden 75.

Wiesinger, Dorothea, von Basel, 23.03.1929–02.12.2016, Wanderstr. 121, Basel, Urnenbeisetzung: Montag, 12.12., 13.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zürcher-Wirz, Anna, von Basel/BS, 13.01.1922–29.11.2016, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Ehrler, Franz Xaver, von Laurenz/SZ, 29.04.1935–30.11.2016, Am Stausee 1, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Lausen

Felder-Lerch, Ida, von Escholzmatz-Marbach/LU, 23.08.1926–20.11.2016, (wohnhaft gewesen in Liestal, APH Frenkenbünden), Lausen, wurde bestattet.

Pratteln

Dill, Hans, von Pratteln/BL, 24.08.1928–04.12.2016, Bahnhofstr. 40, AP Nägeli, Pratteln, Abdankung: Mittwoch, 14.12., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Reinach

Oggier-Hängartner, Alice, von Turmann-Unterems/VS, Agarn/VS, 12.02.1920–04.12.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Donnerstag, 15.12., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Spaar-Schindelholz, Cécile, von Reinach/BL, Meltingen/SO, 19.06.1932–30.11.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Waldvogel, August, von Reinach/BL, Schübelbach/SZ, 12.08.1930–30.11.2016, Grellingerstr. 14, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 16.12., 15.00 Uhr, Dorfkirche St. Nikolaus, Reinach.

Riehen

Breil-Haldemann, Herbert Ernst, von Basel/BS, 05.01.1924–23.11.2016, Dörnliweg 23, Riehen, wurde bestattet.

Bürki-Corfu, Antoinette Martine Dorothea, von Unterlangenegg/BE, 19.11.1928–02.12.2016, Hohlweg 3, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 09.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hamoud-Rudin, El-Mechati, von Basel/BS, Ziefen/BL, 04.02.1933–06.12.2016, Grienbodenweg 8, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 14.12., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hasler-Martz, Salome, von Basel/BS, 17.02.1918–27.11.2016, Bettingenstr. 52, Riehen, wurde bestattet.

Koller-Denier, Maria Louisa, von Basel/BS, 27.08.1931–26.11.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 09.12., 14.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Lötscher-Michel, Louis Marcel, von Basel/BS, 10.01.1929–22.11.2016, Lachenweg 30, Riehen, wurde bestattet.

Miescher-Löw, Felix Andreas, von Basel/BS, 29.05.1929–28.11.2016, Rütiring 105, Riehen, wurde bestattet.

Mumenthaler-Heimgartner, Werner, von Riehen/BS,

14.07.1932–29.11.2016, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 09.12., 10.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Schmid-Fischer, Lorenz Edgar, von Zürich/ZH, 29.03.1952–25.11.2016, Rheintalweg 6, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 09.12., 13.30 Uhr, Beisammung Kirche St. Chrischona.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Der FCB macht derzeit wenig Freude. Der Club braucht frischen Wind – und der könnte schon bald aufkommen.

Lichtblick im Nebel

von Christoph Kieslich
und Samuel Waldis

Positiv bleiben. Auf diese schlichte Floskel zog sich Urs Fischer kurz vor Mitternacht zurück. Gerade war dem FC Basel von Arsenal vorgeführt worden, was derzeit auf allerhöchstem Niveau der Champions League möglich ist. Und vielleicht war das auch deshalb schmerzhaft, weil sich just jener Tag zum fünften Mal jährte, als der FCB gegen Manchester United eines seiner kühnsten Abenteuer in der Sterneliga erlebte.

Positiv bleiben. Das fällt manchem schwer in einem Basler Fussballherbst, in dem von Orientierungssuche und Identifikation, von fehlenden Emotionen und reichlich Übersättigung die Rede ist. Absurd eigentlich, wenn man die nationale Meisterschaft betrachtet, in der Basel 16 Spiele ungeschlagen geblieben ist.

Muss den Kopf hinhalten: Der Rückhalt von Trainer Urs Fischer in der Öffentlichkeit ist geschwunden.

FOTO: REUTERS





Passend zur Grosswetterlage rund um den Klub: der Nebel im Stadion beim Spiel gegen Arsenal.

Dann gibt es in Bern die erste Niederlage, und drei Tage später ist die Sache gegen Arsenal nach einer Viertelstunde bereits gegessen.

Der kalte Nebel, der in dieser Dezembernacht in den St.-Jakob-Park kroch, passte deshalb zur Grosswetterlage rund um den Club. Es herrscht Unzufriedenheit, und das liegt auch daran, dass der FC Basel, dass die Mannschaft von Urs Fischer die Herzen der Fans nur selten zu wärmen vermochte.

Das Gute am FC Basel in seiner derzeitigen Zusammensetzung ist, dass mit einer solch «relativ grossen Enttäuschung», wie Sportdirektor Georg Heitz das Aus im internationalen Wettbewerb nennt, so unaufgeregt umgegangen wird wie mit den viel besungenen magischen Nächten vergangener Jahre.

Die Mannschaft von Urs Fischer vermochte die Herzen der Fans nur selten zu wärmen.

Erstmals seit der Saison 2009/10 überwintert der FC Basel nicht international. «Es tut weh, weil wir uns daran gewöhnt haben, im Frühjahr noch in der K.o.-Runde dabei zu sein», erklärt Bernhard Heusler, «aber damit muss man rechnen. Das

wird den Club und die Mannschaft nicht durchschütteln.»

Das vielleicht nicht. Die grossen Linien in Frage zu stellen, dafür gibt es auch keine Veranlassung. Der FCB steuert auf seinen zwanzigsten Meistertitel zu, den achten in Folge, er wird mit erheblichem Vorsprung in die Winterpause gehen und darf damit rechnen, nächsten Sommer noch einmal direkt in die Champions League einzuziehen. Vielleicht zum vorerst letzten Mal, bevor dann die Reformen in der Königs-klasse zuungunsten kleinerer Verbände und Vereine greifen werden.

Noch sind die Segel gebläht

Der FCB, stets für den Löwenanteil an Punkten für die Schweiz besorgt, hat die schlechteste Europacup-Saison seit fünf Jahren hinter sich. Das Scheitern auf europäischer Ebene wird schwerwiegen in den Koeffizienten-Ranglisten, mit denen die internationalen Startplätze bemessen werden. Vielleicht aber wird dadurch in Zukunft auch die Erwartungshaltung zu rechtgerückt, wenn eine Champions-League-Teilnahme nicht mehr als Selbstverständlichkeit, sondern wieder als Segen wahrgenommen wird.

Noch ist der FC Basel mit geblähten Segeln unterwegs. Das Geschäftsjahr 2016 wird die AG mit neuen Rekordzahlen abschliessen: ein Umsatz von rund 120 Millionen Franken und ein Gewinn von gegen 20 Millionen. Da kann man nicht alles

falsch gemacht haben. Der Club wird weitere Reserven schaffen können, auf die er womöglich bald zurückgreifen muss, denn extraordinäre Profite aus Transfers zeichnen sich derzeit nicht ab.

«Wie viel Platz, wie viel Luft ist für junge Spieler in der ersten Mannschaft?»

Adrian Knap,
Nachwuchsverantwortlicher

Dennoch wird der FCB gut beraten sein, an ein paar Stellschrauben zu drehen. Bei aller Überlegenheit in der Schweiz, sportlich wie wirtschaftlich, fragt sich auch Bernhard Heusler: «Wie können wir den Leuten noch Freude machen?» Und eine Antwort lautet: Indem die erste Mannschaft durchlässiger gemacht wird für die eigene Nachwuchsarbeit, die sich der FCB viele Millionen Franken pro Jahr kosten lässt.

Georg Heitz hat unlängst in einem Interview mit der NZZ durchblicken lassen: «Vielleicht verstopfen wir die Pipeline zu sehr, wenn wir zu viele Spieler von aussen holen.» Das muss nicht den grossen Paradigmenwechsel bedeuten, eine Abkehr vom erfolgreichen Geschäftsmodell, für

Die Bilanz des FC Basel zur Saison-Halbzeit seit 2009/10

EL = Europa League / CL = Champions League / in Klammern die Punktzahl in der Super League / * = eine Runde steht noch aus

SAISON	EUROPACUP	MEISTERSCHAFT	SCHWEIZER CUP
2009/10	Aus EL	2. (34)	1/2 Final
2010/11	1/16 EL	2. (32)	1/4 Final
2011/12	1/8 CL	1. (38)	1/4 Final
2012/13	1/16 EL	2. (33)	1/4 Final
2013/14	1/16 EL	1. (33)	1/4 Final
2014/15	1/8 CL	1. (41)	1/4 Final
2015/16	1/16 EL	1. (43)	Aus 1/4
2016/17	Aus CL	1. (44) *	1/4 Final

vollsten Gut im modernen Fussball mangelt: Speed.

Ihr grösstes Problem scheint indes zu sein: Sie hat nicht die grossen positiven Emotionen wecken können. Die seriöse Arbeit, die Urs Fischer und seine Spieler Woche für Woche abliefern, reicht dazu nicht mehr aus. «Früher war mehr Lametta», hat dies der «Tages-Anzeiger» der Jahreszeit angemessen beschrieben.

schaften, von denen bis dato fast 9000 erreicht wurden – seine Jahreskarten verkaufen. Eine Messzahl, die für den FCB immer noch einen ähnlichen Stellenwert hat wie die Millionen aus dem Fleischtopf der Champions League.

Herausforderung Double

Vielleicht tut es deshalb auch ganz gut, sich befreit von internationalen Ambitionen auf die nationalen Wettbewerbe zu kaprizieren. Ist der Cup-Viertelfinal Anfang März im eigenen Stadion gegen den alten Erzrivalen FC Zürich nicht mindestens so attraktiv wie ein Sechzehntelfinal-Heimspiel in der Europa League? Kann ein Double, das erste seit 2012, nicht eine Herausforderung sein für einen verwöhnten Fussballstandort?

Wer damit nicht zufrieden wäre, dem kann nicht mehr geholfen werden.
tageswoche.ch/+7fsg9 ×

FOTO: REUTERS

das Heusler und Heitz stehen und mit dem sie den Club nach dem Abtritt von Gigi Oeri finanziell abgesichert haben. Aber die beiden Mehrheitsaktionäre sind klug genug, um Korrekturen anzubringen und einen Mittelweg einzuschlagen.

Am Mittwoch, drei Stunden vor dem Anschauungsunterricht im St.-Jakob-Park, schaffte eine U19-Auswahl des FCB eine paar Meter weiter im Leichtathletik-Stadion gegen Arsenal einen schönen Erfolg in der Youth League. Adrian Knup, Vizepräsident im FCB und für den Nachwuchsbereich zuständig, skizzierte danach die Aufgabenstellung für die Clubleitung so: «Wie viel Platz, wie viel Luft ist für junge Spieler in der ersten Mannschaft? Das werden wir in der Technischen Kommission besprechen, und der Verwaltungsrat muss es absegnen.»

Wo bleiben die Emotionen?

Es scheint unzweifelhaft: Der FC Basel muss sich frischen Wind verschaffen. Sein Profikader ist «eher zu gross», wie Heitz einräumt, und es wird in der Winterwechselfrist ausgedünnt werden, wenn sich die Möglichkeit ergibt.

Die erste Mannschaft, auch das hat Sportdirektor Heitz bereits konstatiert, hat sich in der ersten Saisonhälfte nicht in dem Tempo entwickelt, wie das in den Führungsgremien kalkuliert worden war. Eine Mannschaft, der es auf gehobenerem Niveau unter anderem am wert-

Würde Trainer Urs Fischer übers Wasser wandeln, dann hiesse es: Schaut, nicht mal schwimmen kann er.

Dafür muss zuerst und zuvorderst der Trainer seinen Kopf hinhalten, und das magere Abschneiden in der Champions League diene vielen dazu, ihm von Spiel zu Spiel mehr am Zeug zu flicken. Inzwischen ist es so weit, dass Fischer übers Wasser wandeln könnte, und die Leute würden sagen: Schaut, nicht mal schwimmen kann er.

Auch wenn der Rückhalt in der Öffentlichkeit geschwunden ist: Fischer moderiert diesen Kader gut, und das sieht auch die Clubspitze. Dass das Entwicklungspotenzial nicht ausgeschöpft wurde und die Jungen forciert gehören, scheint erkannt.

Eine offenbar unerfüllte Sehnsucht nach Emotionen und Identifikation haben den Serienmeister in diesem Spätjahr dennoch in eine merkwürdige Situation gebracht: Das internationale Geschäft ist zum Massstab der öffentlichen Wahrnehmung geworden, das trübt den Blick auf die Zwischenbilanz in den heimischen Wettbewerben.

Und jetzt muss der Verein – nebst der angestrebten Zahl von 10000 Mitglied-

ANZEIGE

So 11.12. 11:00

«Schneeflocken und Zimtsterne» –
gare des enfants

Mo 12. & Di 13.12. 20:00 · Musiktheaterformen
«Monodram» – Ensemble Phoenix Basel

Mi 14.12. 18:30-19:30

«Neue Musik – quo vadis?»

Verliert sie sich gerade, oder ist sie auf dem Weg zu sich selbst? Eine Diskussion.

Mi 14.12. 20:00

«Imaginations against numbers» –
Mondrian Ensemble

Do 15.12. 21:00

«Nachtstrom 82» – Jonty Harrison

GARE DU NORD

www.garedunord.ch



Erstmals gemeinsam auf der Bühne:
Sohn Julius will dort so brillieren wie
sein Vater Jörg Schröder.

FOTO: NILS FISCH

Schauspieler Jörg Schröder (72) gehörte viele Jahre zu den Publikumsliebungen am Theater Basel. Sein Sohn Julius (22) wagt jetzt den Sprung vom Jungen Theater in die Profiligena.

Wie der Vater, so der Sohn

von Marc Krebs

Jörg Schröder steht seit 1970 auf den Theaterbühnen Deutschlands und der Schweiz. Sein Sohn Julius hat gesehen, was die Bühne einem abverlangt, und will trotzdem Schauspieler werden. Zwischen Aufnahmeprüfungen an den Schauspielschulen Bern und Zürich probt er mit seinem Vater «Candid», eine Bühnenfassung von Voltaires Novelle. Es ist ihre erste gemeinsame Aufführung. Auf die Bühne bringen sie das Stück in der Basler Theater Garage.

Julius Schröder, hat Sie Ihr Vater nicht davor gewarnt, Schauspieler zu werden?

Julius Schröder: Doch, das hat er. Und er hat mir auch gesagt, was man opfern muss, dass man kein festes Einkommen hat und es mit der Familie schwierig sein kann. Ich kenne nichts anderes, ich kann auch nichts anderes, glaube ich. Ich bin schon so früh in dieser Theaterwelt dringewesen, durch meine Eltern.

Und etwas anderes kam für Sie nie infrage?

Nichts Konkretes. Aber vor zwei Jahren, vor der Matura, habe ich gezweifelt, ob ich wirklich Schauspieler werden soll. Weil mir bewusst wurde, dass ich nie etwas anderes in Betracht gezogen hatte, einen

Tunnelblick hatte. Jetzt habe ich mich entschieden. Ja, ich will Schauspieler werden.

Und nun stecken Sie mitten in den Aufnahmeprüfungen.

Genau. In Zürich und in Bern.* Es ist sehr stressig, die Termine erhält man kurzfristig, man muss viel umplanen.

Jörg Schröder: Und es herrscht ein grosser Wettbewerb. Als ich angefangen hab, da gab es vielleicht 80 Bewerberinnen und Bewerber. Heute gibt es an manchen Schauspielschulen wie der «Ernst Busch» in Berlin tausend, in Bern sind es sicher auch einige Hundert. Und davon schaffen es dann zwölf in eine Klasse.

Da wärs ja fast einfacher, «Bachelor» zu werden!

Julius: Stimmt (lacht). Trotzdem hoffe ich, dass ich reinkomme. Eine Schule ist wichtig, wichtiger als früher. Es gibt viel mehr Schauspieler und der Wettbewerb ist grösser. Früher wars wohl einfacher, auch mal ohne Ausbildung weiterzukommen.

Jörg: Ja, das war anders. Ich habe mich spät entschieden, auch weil ich noch zur Bundeswehr musste. Als ich mich mit 23 anmelden wollte, sagten sie in Hamburg, bei der staatlichen Schule, ich sei zu alt.

Ach ja?

Julius: Das sagen sie heute noch: Wenn man 24 ist, könne man Regie machen, für eine Schauspielausbildung sei man zu alt.

Jörg: Ich hätte in Hannover zur Schule gehen können. Aber als Hamburger dort hinzugehen, dort zu leben, das wäre das Grauen gewesen. Die Vorhölle (lacht). So war ich froh, dass ich ein Engagement in Münster erhielt und am Theater dort bleiben konnte. Die Ausbildung habe ich nie beendet. Aber ich wünsche mir, dass Julius dies machen kann. Er hat das Talent, die Fantasie, kann sich einfühlen. Aber es braucht Phonetikunterricht, Bewegungsunterricht, Partnerspiel, Gruppenerfahrungen. Da kommen viele Komponenten zusammen, die den Schauspieler aus dir machen. Das ist wertvoll.

Und nach der Schauspielschule?

Muss man auch erst ein Engagement bekommen. Da zählt auch die Ausstrahlung. Und da bin ich bei ihm zuversichtlich.

Julius: Danke. Was du mir früher erzählst hast: Oft war da jemand, der dich mitnahm, mitzog, förderte. Das war ja auch bei dir so.

Jörg: Stimmt, da hab ich immer Glück gehabt – ich gehörte meistens zu denen, die gewollt waren.

Julius: Und heute kann man so etwas vergessen. Das Theater ist bürgerlicher geworden.

Jörg: Der Anspruch an die Regisseure ist gestiegen. Daher ist mir wichtig für Julius, dass er in ein gutes Ensemble

kommt, gefördert wird, sich entfalten kann und es in die erste Liga schafft.

Julius: Wie beim Fussball.

Nur nicht mit den gleichen Salären.

Julius: Leider nicht.

Jörg: Das Theater ist nicht besser geworden, auch nicht schlechter. Früher gab es aber von denen, die das Theater führten, mehr Sorgfaltspflicht für das Gesamte.

Sie sind ja während der Hippie-Ära Schauspieler geworden. War es da noch entspannter, sich entfalten zu können?

Jörg: Oh, ja! Die Siebziger waren eine legerere Zeit. Ich gehöre noch zu jener Generation Schauspieler, in der es auch mal vorkam, dass man eine halbe Nacht lang trank – vielleicht aus Frust, vielleicht aus Freude –, und dann am nächsten Tag auf die Probe ging. Das liegt nicht mehr drin, heute herrscht da ein grosser Fitnessanspruch. Wovor ich Julius aber eigentlich gewarnt habe: Das Leben neben dem Theater wird sehr schmal.

Volle Terminplanung, oft auch an Wochenenden und vielen Abenden.

Ja. Man ist oft zweimal am Tag gefordert, Probe und Auftritt, und muss sehen, wie man dazwischen noch lebt. Man sollte nicht nur Theater im Kopf haben, das kann einen auch kaputt machen. Ich habe viele erlebt, die daran zerbrochen sind. Oder die mit 50 plötzlich keine Rollen mehr bekamen und nicht wussten, wie sie leben sollten. Am Theater ist man immer ein Künstler auf Zeit.

Eine Ihrer gefeierten Rollen am Theater Basel war ja jene des Willy Loman in «Tod eines Handlungsreisenden». Da spielten Sie einen Menschen auf dem Abstellgleis – hat Sie diese Furcht, mal nicht mehr gefragt zu sein, auch verfolgt?

Damals nicht, da war ich gut drauf. Ich war gerade vom Schauspielhaus Hamburg mit Stefan Bachmann nach Basel zurückgekehrt – und hätte auch mit Baumbauer nach München gehen können. Mir ging es also gut. Aber die Rolle erinnerte mich an

Menschen, die ich kannte, die am Theater gescheitert waren, aber es nie zugeben würden.

Wie war eigentlich der Abschied vom Theater Basel? Man hat den gar nicht mitbekommen.

Leider, ja. Ich spielte ja noch über die Pensionierung hinaus, als Elias Perrig das Schauspiel leitete, dann gab es ja eine Interimsleitung. Die führte Gespräche mit mir, fragte, was ich gerne noch spielen möchte, und so. Dann hörte ich nichts mehr, niemand war mehr ansprechbar. Was das hiess, erfuhr ich am schwarzen Brett: Unter Personalrotation stand mein Name.

«Wovor ich Julius gewarnt habe: Das Leben neben dem Theater wird sehr schmal.»

Sie haben via Anschlagbrett mitbekommen, dass Sie nicht mehr zum Basler Schauspiel gehören?

Ja, aber das ging nicht nur mir so, auch andere erfuhren auf diese Weise, dass sie raus waren.

Unfassbar stillos. Und verletzend.

Georges Delnon war Opern-Intendant und kümmerte sich wenig ums Schauspiel. Elias Perrig wurde noch verabschiedet, aber bei uns gabs gar nichts, weder hinter noch auf der Bühne. Was will man sagen? Es scheint allgemein eine Tendenz zu geben, dass man alte Schauspieler nicht mehr im Ensemble braucht. Man kann die Rollen auch mit Jüngeren besetzen oder holt sich einen Gast.

Welchen Rat würden Sie Ihrem Sohn mitgeben, nebst jenem, eine Schauspielschule zu besuchen?

Einen Rat, den ich von Düggelin habe. Das Beste, um sich auf eine Rolle vorzubereiten: Setz dich auf nen Bahnhof und guck dir die Leute an.

Julius, haben Sie das schon mal gemacht?

Julius: Andauernd. Wenn ich im Tram sitze, nehme ich nicht mein Handy zur Hand, sondern betrachte mein Gegenüber, schaue, was die Person auf dem Natel macht. Theater ist ja oft eine Karikatur dessen, was um uns herum passiert.

Bemerkenswert, dass Sie auch immer vom Theater reden. Man könnte meinen, dass Ihre Generation zum Film oder Fernsehen möchte, aber nicht zwingend auf die klassische Bühne.

Julius: Die Tendenz ist wahrscheinlich schon da... Aber für mich war immer klar, dass ich auf die Bühne gehe.

Jörg: Darum melden sich ja so viele an den Schulen an: Viele wollen berühmt werden, wollen zum Film oder wenigstens zu «Guten Zeiten, schlechte Zeiten».

Julius: Mir gefällt am Theater, wie direkt da alles ist. Die Zuschauer können sich entscheiden, einer einzelnen Figur zu fol-

gen, ständig Neues entdecken. Der Schauspieler erlebt jeden Abend alles neu, ohne dass ihm einer die Kamera vor die Nase hält und die Perspektive wählt. Alles ist direkter.

Was ist Ihre erste Theatererinnerung?

Julius: Das ist Hamburg, im Schauspielhaus. Meine Mutter nahm mich schon früh mit zu den Premieren. Wenn ich aufwachte und unruhig wurde, ging sie mit mir ins Foyer.

Jörg: Ja, das ging gut, ich habe ihn auch oft ins Theater mitgenommen, da wurde er Backstage betreut.

Die Mutter Regisseurin, der Vater Schauspieler. Da hätten Sie aus Rebellion eigentlich Bankkaufmann werden müssen.

Jörg: Ich dachte nach seiner Geburt an noch was anderes: Julius kam 1994 in Basel zur Welt, ich stand aber in Hamburg auf der Bühne, wo wir auch wohnten. Und als Hamburger hatte ich mich beim Namen mit Julius durchgesetzt. Ich sagte: «Julius Schröder, das ist ein toller Name, der wird mal eine Reederei besitzen.» (Lacht.) Das wäre eine Option gewesen, er hätte dann für uns alle das Geld verdient. Jetzt ist es halt nicht so gekommen (lacht), aber eine Zeit lang dachten wir ja noch, dass er vielleicht Musiker wird, weil er so viele Jahre in der Knabenkantorei sang.

Julius: Hätte sein können. Lass ich mir auch offen. Im Moment spiele ich nicht in einer Band, sondern mache lieber elektronische Musik und lege auf.

Wie belastend ist es, den Beruf des Vaters zu ergreifen, wenn der so eine markante Schauspielerfigur ist?

An Elternabenden hiess es oft: «Ah, du bist der Sohn von Jörg Schröder, dem Schauspieler!» Das war anstrengend, aber auch prägend, glaube ich. Denn es spornete mich dazu an, dass ich nicht unter dem Bild meines Vaters stehen wollte, also einfach ebenso gut oder noch besser werden muss wie er.

Und wie sind Ihre Erfahrungen bisher auf der Bühne?

Lehrreich. In der vergangenen Saison spielte ich im Zürcher Neumarkt Theater, im Stück «Geächtet». Ich wurde gecastet, kam in diese Gruppe rein und fiel aus allen Wolken, weil ich bis dahin nur die heile Welt des Jungen Theater Basel kannte. Das ist eine riesige, liebevolle Familie, in der sich alle helfen. Im Neumarkt merkte ich, wie hart ein Theaterbetrieb sein kann, wie gefestigt man sein muss, wie viel von einem kommen muss, damit man sich einen Platz erobern kann.

Was war denn passiert?

Ich spielte einen Jugendlichen. Also dachte ich mir bei der ersten szenischen Probe, ich könnte mal ganz locker meine Hände in die Hosentaschen stecken. Kaum hatte ich das gemacht, schrie mich der Regisseur an, ich solle gefälligst die Hände rausnehmen, weil man das im Theater nicht mache. Kurz darauf schrie er nochmals: Ich solle mich mal locker machen. Da fand ich: Okay.

ANZEIGE

CANTATE BASEL
KAMMERCHOR

GRANDS
MOTETS

FRANZÖSISCHE BAROCKMUSIK
DU MONT – RAMEAU – LULLY

SA 10.12.2016 19.30 Uhr
SO 11.12.2016 17 Uhr
Martinskirche Basel

Vorverkaufsstellen: kulturticket.ch
Abendkasse
Weitere Infos: www.cantatebasel.ch



«Man sollte nicht nur Theater im Kopf haben», mahnt Jörg Schröder.

FOTO: NILS FISCH

Ein rauer Wind.

Ja, da merkte ich, wie widerstandsfähig man sein muss in diesem Beruf. Aber jetzt weiss ich, dass ich genau das möchte. Vielleicht bin ich ja masochistisch veranlagt. Schauspiel heisst auch immer Kampf.

Jörg: Aber nicht nur Regisseure muss man aushalten. Manchmal sind auch die anderen Schauspieler. Und man muss die eigene Persönlichkeit einbringen und zugleich machen, was ein anderer sagt. Die Kunst ist, das alles miteinander zu verbinden, die Kraft dazu haben und die Kraft halten.

«Ich werde oft gefragt, wie es sei, mit dem Vater zu proben. Und ich muss sagen: super!»

Wie machen Sie das, nach 45 Jahren? Warum tun Sie sich das noch an?

Jörg: Naja, ich nahm mir im letzten Jahr eine Ruhezeit, zwangsweise, weil ich eine schwere Infektion am Fuss erlitten hatte und ich erstmals eine Premiere absagen musste.

Dass Sie nicht auftreten konnten, war zuvor noch nie geschehen?

Nicht dass ich wusste. Ich hab gespielt, auch wenn es mir schlecht ging. Hatte ich mal 39 Grad Fieber, dann wurde ich mit dem Taxi zum Bühneneingang chauffiert, denn eine Vorstellung musste stattfinden. Aber klar, das macht einen irgendwann kaputt, vor allem, wenn man mit vollem Einsatz dabei ist. Die Infektion zwang mich zur Ruhe, so sagte ich mir: «Jetzt machst mal nichts eine Zeit lang.»

War das zum Aushalten?

Ja, ich hab die letzten Monate wunderbare Bücher gelesen, die 105 Seiten von «Candid» auf eine Länge von 70 Minuten runtergekürzt und die Proben vorbereitet. Ich lass jetzt einfach mal das Leben auf mich zukommen, gucke mir die Leute an, nehme mir Zeit, die früher fehlte. Auch

wenn ich weiterhin Engagements annehmen möchte, weiss ich heute: Ich muss nicht unbedingt spielen. Ich geb den Stab weiter. Für mich ist das beruhigend, ohne Theater.

Julius: Und das ist auch gut so. Das beruhigt mich auch.

Zuvor jetzt aber noch die Premiere: erstmals als Erwachsene gemeinsam auf der Bühne.

Julius: Ja, wahrscheinlich das erste und wahrscheinlich auch das letzte Mal.

Jörg: Wenn er in vier Jahren die Schule beendet hat, wäre es doch grosser Zufall, dass wir in einem Theater zusammenkommen könnten.

Spieren Sie nur zu zweit?

Jörg: Ja. Luzius Bauer unterstützt uns mit seinem Audiodesign. Wir haben Tonaufnahmen gemacht, Musik, Geräusche, auch eine Erzählerin kommt ab Band. Es ist eine szenische Lesung, zwischen Tragik und Komik. Geplant sind nun zwei Vorstellungen und eine Dorniere im Januar.

Was lernen Sie derzeit von Ihrem Vater?

Julius: Ich lese und lerne den Text. Und überlege mir erst danach, was er eigentlich bedeutet. Mein Vater aber erfasst die Situationen sofort. Wenn er einen Text liest, macht er sich auch gleich Gedanken zum Klang, wie man den Text denkt. Davor habe ich mega Respekt.

Jörg: Das habe ich ihm geraten: Vor dem Spielen den Text denken.

Julius: Aber es ist mehr als das, du hast gleich einen Bezug dazu und gehst mit dem Text in die Tiefe. Und du zeigst mir Details, wie man ein Satzende betonen kann... wie man eine andere Bedeutung verleihen kann, je nach Betonung am Satzende...

Sie geniessen bei Ihrem Vater eine Masterclass, für die andere viel Geld zahlen.

Julius (lacht): richtig, ja. Ich werde oft gefragt, wie es sei, mit dem Vater zu proben. Und ich muss sagen: super. Und wir haben unglaublich Spass, etwas zusam-

Jörg Schröder, geboren 1944, wuchs in Hamburg auf. Er arbeitete an mehreren deutschen Theatern, war auch Off-Sprecher beim ZDF. 1985 wurde er unter Horst Statkus Ensemblemitglied am Theater Basel. 1993 zog er mit Frank Baumbauer ans Schauspielhaus Hamburg. 2000 kehrte er unter Stefan Bachmann zurück ans Theater Basel, seit 2012 arbeitet er frei.

Julius Schröder wurde 1994 in Basel geboren, wo er seine Schulzeit verbrachte und 2014 die Matura machte. Seine Eltern, der Vater Schauspieler, die Mutter Theaterschaffende, führten ihn früh in die Theaterwelt ein. Als Fünfjähriger stand er in «Die kleine Hexe» zum ersten Mal auf der Bühne. 2012 kam er ans Junge Theater Basel, wo er etwa in «Tschick» und «Strom» zu sehen war. Daneben hat er an der Musik-Akademie eine Gesangsausbildung gemacht und ist heute als DJ und Produzent in der Band Die Teilchenbeschleuniger tätig.

men zu machen und überhaupt keine Hemmungen, aufeinander zuzugehen, uns zu umarmen, festzuhalten und von ganz nah ins Gesicht zu schauen. Oder zu streiten.

Jörg: Das Gute ist, dass wir uns auch privat Nähe zuzulassen trauen. Auch, dass wir miteinander streiten können, hilft sicher. Mit so einer guten Beziehung kann man auch gut Theater spielen. Ich würde das niemals machen, wüsste ich nicht: Der Julius kann das. Wir wollen uns ja nicht produzieren, sondern gemeinsam Spass am Spielen haben.

tageswoche.ch/+yloeq

×

*Julius Schröder wurde inzwischen an der Schauspielschule in Bern aufgenommen.

«Candid oder die beste aller Welten», 9. Dez., 20 Uhr, und 11. Dez., 18 Uhr, Theater Garage, Bärenfelsenstrasse 20, Hinterhaus, Basel.



In New York wurde Jennifer Jans klar, wie komfortabel das Musikerdasein in der Schweiz ist.

FOTO: BLEU ROI

Bleu Roi

Oft bereitet Jennifer Jans die Bühne für andere. Nun tauft sie in der Kaserne den ersten Longplayer ihrer Band Bleu Roi.

Der Reiz der weiten Klanglandschaften

von Marc Krebs

Was bleibt vom Basler Pop-Jahr 2016 hängen? Ausdrucksstarke Stimmen, zum Beispiel: Was die Uzoer in dieser Stadt seit James Gruntz' faszinierendem Album «Belvedere» in Sachen Vokalpop bieten, ist erfreulich experimentell. Wir denken an Sarah Reid. An Annie Goodchild. Und an Bleu Roi, die nun in der Kaserne ihr Debütalbum «Of Inner Cities» vorstellen werden.

Nanu, Plural? Ist Bleu Roi nicht ein Soloprojekt? War es mal, ja. Die Geschichte geht so: Jennifer Jans war Teenagerin, als sie bei Mañana einstieg. Jahre jünger als der Rest der Band, tankte die Keyboarderin Selbstvertrauen und sammelte erste Erfahrungen auf dem internationalen Pop-Parkett.

Vor fünf Jahren, für Mañana gabs kein Morgen mehr, hielt sie sich in den USA auf, ihrer zweiten Heimat (die Mutter stammt aus Connecticut). Dabei geriet ihr das zweite Album von Bon Iver in die Hände. Und liess sie nicht mehr los: «Die Art, wie er mit der Stimme arbeitete, wie er sich von klassischen Songstrukturen löste, hat mich völlig fasziniert. Und dazu ermutigt, meine eigene Musik zu machen. Bon Iver gab indirekt den Startschuss für Bleu Roi.»

Solo- oder Bandprojekt?

Mit dieser Inspiration in den Ohren begann sie Songs zu schreiben, die von Keyboardklängen und Gesangsharmonien geprägt waren. Als sie das Soloprojekt erstmals auf die Bühne brachte, zog sie Freunde hinzu: Axel Rüst (Cloudrider) als Gitarrist, dessen Bruder Stefan als Drummer und ihre Schwester Imogen Jans als Keyboarderin und zweite Stimme. So wurde Bleu Roi heimlich zum Quartett. «Es darf ruhig ein bisschen unklar sein, ob es ein Solo- oder Bandprojekt ist», sagt Axel Rüst. Ein bisschen mysteriös also, wie die Musik. Aber eigentlich ist klar: «Jennifer hat die

Vision und die Songs, wir tragen Instrumente und Arrangements bei.»

Nach einer EP, die im Schlafzimmer entstanden war, reiste Jans mit ihren drei Mitmusikern nach New York, um in die Grossstadt einzutauchen. Das war im Sommer 2014 und markierte den Anfang eines Prozesses, der nun zum Album geführt hat. Titel wie «Skyscraper» erzählen von diesen Eindrücken, unterfüttert von «Field Recordings», Hintergrundgeräuschen, die sie in der Millionenmetropole aufnahmen.

«Musik aus Island hat eine andere Ästhetik. Die hat mich schon immer sehr berührt.»

Jennifer Jans

Ehe sich Jennifer Jans aber Spaziergängen und Songwriting widmete, erfuhr sie mit ihrer Band eine Lektion in Demut: drei Konzerte im Big Apple. Dabei lernten sie, was es heisst, zu improvisieren. «In New York wird einem bewusst, wie komfortabel, wie gut man es als Musikerin in der Schweiz hat», sagt Jans, und Rüst schiebt ein konkretes Beispiel nach: «Im trashigsten Club stand ein 16-Kanal-Mischpult, wovon nur gerade vier Spuren funktionierten», erzählt er. «So habe ich gelernt, dass wir die Songs auch mit weniger Equipment auf die Bühne bringen können, dass einige Sachen, auf die ich zuvor viel Wert legte, gar nicht so essenziell sind», sagt Rüst.

Was aber nicht heisst, dass Bleu Roi danach, im Studio, nicht getüftelt hätten. Im Gegenteil: Mit Produzent György Barocscsai haben sie in Göteborg die Klangschichten der Demoverionen zusammengetragen. Entstanden ist daraus ein vokalgetriebenes Werk mit vielen elektronischen Untertönen, bei denen die Liebe

zu Details hörbar ist: «Skyscraper», «Home» oder «Voyeur» heissen die Lichtblicke, die im dunklen Königsblau schimmern. Ergreifend.

Der visuelle Auftritt, der das Album begleitet, wirkt nicht zufällig nordisch kühl. Ob Björk oder Sigur Ros, Jennifer Jans (28) zählt beide zu ihren Einflüssen. «Musik aus Island hat eine andere Ästhetik. Viele Bands arbeiten mit Mehrstimmigkeit, kreieren atmosphärische Klänge, das hat mich schon immer sehr berührt.»

Dream Pop mit Schönheitsfehler

Entsprechend flächig-entrückt klingen auch die Lieder auf «Of Inner Cities». Diese künstlerische Konsequenz hat allerdings auch ihren Nachteil, weist das Album doch auf Dauer eine Gleichförmigkeit auf – langsam die Tempi, reduziert die Drums, wolkig die Gesänge, und dazu ein Bass, der allzu stark in den Hintergrund gemischt ist, um das Ganze noch erden zu können. Ein Schönheitsfehler im Dream Pop, wie man ihn auch bei anderen prächtigen Bands wie Beach House ausmachen kann.

Und wer weiss, vielleicht kommt da live noch mehr ausgleichender Druck rüber. Denn jetzt stehen die Bühnenauftritte an, und zwar die eigenen – für einmal die eigenen, ist man versucht zu sagen, ist Jennifer Jans doch sonst als BScene-Präsidentin und Tätschmeisterin der Talkreihe «Mitte in der Woche» jene Person, die die Bühne für andere freigibt.

Muss sie aufpassen, dass ihre eigene Musik nicht zu kurz kommt? Sie lächelt, leicht verlegen. Zwei Herzen schlagen in ihrer Brust: Jenes der Vermittlerin und Veranstalterin, und jenes der Sängerin und Komponistin.

Jetzt heisst es erst mal Vorhang auf für Jennifer Jans, die Musikerin.

tageswoche.ch/+hx05z

×

Bleu Roi: «Of Inner Cities».
Albumtaufe: Kaserne, Basel.
Fr, 9. Dezember, 22 Uhr.

MUSEEN



FOTO: TINGUELY MUSEUM

Kunstmuseum Basel

Hauptbau: St. Alban-Graben 16
Neubau: St. Alban-Graben 20
Gegenwart: St. Alban-
Rheinweg 60
Telefon +41 61 206 62 62
Fax +41 61 206 62 52
www.kunstmuseumbasel.ch

Der figurative Pollock

02.10.2016 – 22.01.2017 | Neubau, 2. Obergeschoss.
„Wenn man aus dem Unbewussten heraus malt, müssen zwangsläufig Figuren hervortreten“, sagte Jackson Pollock 1956 in einem Interview. Die grosse Sonderausstellung im Kunstmuseum Basel widmet sich erstmals dieser Perspektive auf den amerikanischen Künstler und möchte einen neuen Blick auf sein knapp drei Jahrzehnte umspannendes Werk lenken.

Museum Tinguely

Paul Sacher-Anlage 1
Tel. 061 681 93 20
Di – So: 11 – 18 Uhr
www.tinguely.ch
Öffentliche Führungen
jeden So 11.30 Uhr
Kosten: Museumseintritt

MUSIKMASCHINEN/ MASCHINENMUSIK

In den Filmen von Ulrich Seidl geht es um «Wahrhaftiges». Und das «muss wehtun», findet er.

Warum tun Sie uns das an, Herr Seidl?

«Der Zuschauer ist berührt, weil ihn die Themen etwas angehen.»

FOTO: KEYSTONE



von Naomi Gregoris

Und wie ist er so? Der Presse-
mann lächelt schief. «Stellen
Sie sich einen trockenen
Weisswein vor. Einen trocke-
nen, spröden Weisswein. Und jetzt ma-
chen Sie einen Menschen draus. So ist
Ulrich Seidl.»

Ich sei die letzte Interviewerin, wird
mir gesagt. Ähnlich aufmunternd wie der
Wein-Kommentar. Auch die geübteste
Celebrity hat nach zehn Interviews genug.
Irgendwann ist die Story erzählt. Ich blät-
tere den Pressebericht durch. Es geht um
Seidls neuen Film. «Safari» handelt von
Menschen, die Grosswild jagen. Einfach
so, zum Spass, als Zeitvertrieb. Und doch
nicht einfach so, denn das würde Ulrich
Seidl nicht interessieren. Seine Filme er-
zählen über das hinaus, was sie zeigen.

Meistens funktioniert ein Seidl-Film so:
Er sucht sich Menschen, begleitet sie meh-
rere Monate und stellt mit ihnen schliess-
lich ihr Leben nach. Immer streng insze-
niert, nichts wird dem Zufall überlassen.
Der Regisseur versteht es, tiefste Begehren
und Ängste auszugraben, dokumentarisch
zu inszenieren und dem Zuschauer in die
Fresse zu hauen. Eine unflätige Art, sein
Vorgehen zu beschreiben, aber sie passt zu
Seidls provokativer Praxis: menschliche
Psyche mitten in die Fresse.

Das verhält sich auch in «Safari» nicht
anders: Im Mittelpunkt steht eine wohl-
habende Familie aus Oberösterreich, die
als Hobby gemeinsam auf Grosswildjagd
fährt. Man schaut ihr bei allem zu: sich gut
zureden, Gewehr ansetzen, schiessen, zit-
tern, umarmen und neben der erlegten
Giraffe schnell mal fürs Fotoalbum posie-
ren. Dann die schlaffe Giraffe umständlich
auf den Laster packen und wegfahren,
wobei die Giraffe runterfällt und schliess-
lich dem Boden entlanggeschleift werden
muss. Es ist zum Heulen. Und man schaut
keine Sekunde weg.

«Sie können jetzt kommen», sagt der
Presseman. Ich hole tief Luft. Interview
Nummer elf, los gehts.

Herr Seidl, sind Sie Vegetarier?

Äh, nein?

*Okay, er weiss genau, worauf ich hinaus
will. Schon im Vorfeld gab es zu «Safari» rege
Diskussionen darüber, ob Grosswildjagd mora-
lisch vertretbar sei. Seidls Kommentar dazu:
«Aber klar doch.»*

**Seit ich den Film gesehen hab, kann
ich kein Fleisch mehr anrühren. Die
Giraffenszene hat mich fertiggemacht.**

Das ist eigentlich falsch gedacht. Für
mich ist das Schlachten und Verwerten der
Giraffe eine natürliche Sache. Was Sie es-
sen, ist aber Fleisch aus Massentierhal-
tung. Das ist das eigentliche Verbrechen.

*Wir beziehen unser Fleisch meist vom Bio-
bauern. Aber egal, lieber noch etwas sticheln,
so bleibt er zumindest wach.*

Und die Jagd ist kein Verbrechen?

Wenn ich sagen würde, Jagd ist Verbre-
chen, dann hätte ich den Film nicht ge-
macht. Mit einem Vorurteil an ein Thema

ranzugehen finde ich falsch und auch nicht richtig gegenüber den Protagonisten. Wenn man mit einem Film nur das einholen will, was man vorher schon gedacht hat, dann macht das Unternehmen für mich keinen Sinn. Ich habe ein Thema und lasse mich darauf ein, versuche es zu erforschen, zu ergründen, warum Menschen die Dinge tun, die sie tun. In «Safari» ist das natürlich ein grosses Thema: Warum schießt man Tiere tot? Noch dazu wenn mans gar nicht braucht zum Leben? Da denke ich nach und versuche, dem, was hier passiert, und den Menschen gerecht zu werden. Wenn man ein Jagdgegner ist, dann muss man auch gegen Massentierhaltung sein.

«Ich bin nicht dafür da, es dem Publikum recht zu machen.»

Das ist eine sehr klare Meinung. Im Film aber nehmen Sie eine quasi-neutrale Haltung ein. Weder glorifizieren Sie Ihre Protagonisten, noch verurteilen Sie ihr Handeln.

Das ist bewusst. Ich will dem Zuschauer die Wertung überlassen, ihn für sich seine Meinung bilden lassen. Jetzt, wo der Film draussen ist, finden Jäger wie Jagdgegner, dass ihre Haltungen angemessen vertreten sind.

Sie machen es also allen recht?

Ja.

Er geht nicht darauf ein. Noch ein Versuch. Ausser dem Zuschauer. Das Publikum leidet jeweils regelrecht im Kinosaal. Wieso tun Sie uns das an?

Ich bin nicht dafür da, es dem Publikum recht zu machen. Ich bin keine Entertainment-Industrie. In meinen Filmen gehts um Wahrhaftigkeit, darum, Dinge zu zeigen, die für uns alle relevant sind. Da muss es wehtun. Da muss ich Themen aufgreifen, die tabuisiert sind oder unter die Haut gehen. Und da ist der Zuschauer berührt, weil sie ihn was angehen. Da kann man nicht einfach sagen, das sind die Anderen.

Wie haben Sie die Familie gefunden?

Wir haben begonnen, bei Jägervereinen unser Projekt vorzustellen. Die gibt es ja zuhauf. Natürlich kommt man da nicht so schnell weiter, die Jagd hat ein schlechtes Image und der Seidl auch.

Sie haben ein schlechtes Image?

Nicht grundsätzlich, aber wenn da einer mit klaren Vorstellungen kommt, dann ist man am Anfang natürlich skeptisch. Und ich wollte Menschen finden, die offen sind und hinter ihrem Hobby stehen. Dann kann man sie auch bei der Ehre packen. Das sprach sich dann rum und irgendwann traf ich auf diese Familie. Das war ein glücklicher Zufall, weil eine Familie viel Stoff bietet.

Sie wollten ergründen, warum Menschen jagen. Haben Sie eine Antwort gefunden?

Es gibt keine absolute Antwort. Man kann nur vermuten. Dass der Mensch unter bestimmten Voraussetzungen seine Macht über die Kreatur ausspielen will. Der Tötungsakt ist offensichtlich eine Befriedigung, diese Macht ausüben zu können.

Eigentlich geben Sie in «Safari» doch Antwort auf diese Frage – nur nicht in Worten. Sie lassen Situationen für sich sprechen, Aussagen und Gesten. Die Auseinandersetzung geschieht viel subtiler als das bloss «Peng, hier habt ihr eure Antwort».

Genau, gut beobachtet.

Okay, da hab ich ein bisschen gebauchpinselt. Aber es stimmt: Die Szene in «Safari», wo die Kamera ganz lange auf die Giraffen gerichtet ist, die ein paar Meter entfernt auf ihr totes Herdenmitglied starren, ist mit keinen Worten der Welt zu beschreiben. Ausserdem ist er jetzt definitiv wach.

Die Leute werfen mir immer vor, ich würde das wertfrei machen, das sei alles wertfrei. Und da muss ich jeweils sagen: «Ja, das ist wertfrei und trotzdem ist es ein Blick, der mein Blick ist, und deshalb sagt er auch etwas aus.» Die Leute werden durch meinen Film nicht Lust bekommen, auf die Jagd zu gehen.

Ein anderes typisches Seidl-Moment ist die Frontalaufnahme. Menschen schauen eine halbe Minute lang geradeaus in die Kamera und rühren sich nicht. Was geben Sie den Protagonisten da jeweils für Anweisungen?

Ich sage: Tun Sie so, als würde ein Foto gemacht.

Was ist der Reiz solcher Aufnahmen?

Sie sind Momente der Wahrheit. Der Protagonist schaut dem Zuschauer in die Augen, sie sind quasi an derselben Stelle zur selben Zeit. Obwohl das natürlich ein Trugschluss ist. Aber es sind Momente, in denen sich Zuschauer und Protagonist ganz nahe kommen können. Man fühlt sich verbunden, aber auch verunsichert. Man schaut in diesen Situationen ja stets auch in sich selber hinein.

Gab es Szenen in «Safari», die Ihnen so richtig zusetzten? (Schüttelt den Kopf.)

Keine einzige? Stossen Sie nie an Ihre Grenzen?

Ich erinnere mich an eine Szene in meinem Film «Import/Export», in der ein kleines Baby mit starker Bronchitis behandelt wird. Da wurde es mir schon mulmig.

Was haben Sie dagegen unternommen?

Weitergefilmt. Das ist meine Aufgabe.

Da ist er. Der perfekte Schlusssatz. Seidl als getriebener Filmemacher, der schier Un-erträgliches in Kauf nimmt, um seine Vision in die Welt zu tragen. Das klingt kitschig, fast schon rührselig. Wer die Filme Seidls aber kennt, wird ihn in dieser letzten Aussage erkennen. Und alle anderen? Die schauen sich «Safari» an und werden genau wissen, was gemeint ist.

tageswoche.ch/+7bz70

«Böse Bücher»



Grauen statt Grauschatten

«Böse Bücher» heisst die öffentliche Ringvorlesung der Uni Basel, und sie macht ihrem Namen alle Ehre. Zahlreiche Kultur- und Literaturwissenschaftler rezitieren und reflektieren umstrittene Stücke der letzten Jahrhunderte. Joseph Vogl von der Humboldt-Universität Berlin liest am nächsten Montag aus «Die 120 Tage von Sodom», dem pornografischen Episodenroman des berühmten Marquis de Sade. ×

Alte Universität, Rheinsprung 9, Basel; Nebengebäude, Grosser Hörsaal, 12. Dezember, 18.15 Uhr.

Kunsthandwerksmarkt

Weihnachtsklassiker

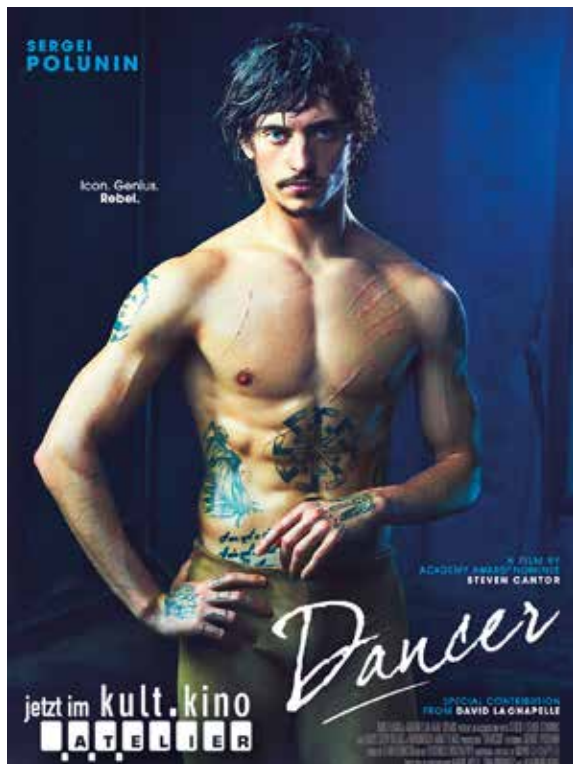
Hier wird man bestimmt fündig auf der Suche nach originellen Weihnachtsgeschenken: Im Quartierzentrum Bachletten gibt es einen Kunsthandwerksmarkt. An dem geselligen Anlass verkaufen professionelle Kunsthandwerker die Produkte ihres kreativen Schaffens – von illustrierten Leuchtbuchstaben bis hin zu selbstgebranntem Keramikgeschirr. Und wer Appetit auf anderes hat: Es gibt auch Verpflegung und Getränke. ×

Quartierzentrum Bachletten, Basel, Bachlettenstrasse 12, 9. bis 11. Dezember. www.quba.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 9. bis 15. Dezember

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE!

**PATHE
PASS**

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

**40.^{CHF}
/ MONAT**

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO *pathe.ch/basel*

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **SING** [4/4 J]
14.00^D
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}
- **PETTERSSON UND FINDUS - Das schönste Weihnachten überhaupt** [4/4 J]
16.30^D
- **DOCTOR STRANGE** [12/10 J]
20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **RESET RESTART** [8/6 J]
FR/MO-MI: 12.10-SO: 11.30^{Dialekt/d/f}
SO: MIT REGIEGESPRÄCH
- **PETER HANDKE: BIN IM WALD. KANN SEIN, DASS ICH MICH VERSPÄTE** [0/0 J]
FR/MO/DI: 12.15-SA/SO: 10.30^D
- **TANNA** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Ov/d/f}
- **HIERONYMUS BOSCH - The Garden of Dreams** [12/10 J]
12.30^{Ov/d}
- **THE FLORENCE FOSTER JENKINS STORY** [16/14 J]
FR-SO/DI/MI: 12.30-MO: 12.15^{Ov/d}
- **PETTERSSON UND FINDUS - Das schönste Weihnachten überhaupt** [0/0 J]
14.00^D
- **LITTLE MEN** [14/12 J]
14.15-FR-SO/DI/MI: 19.00
MO: 16.00^{E/d/f}
- **AMERICAN PASTORAL** [12/10 J]
FR-SO/DI/MI: 14.30-MO: 14.00^{E/d/f}
- **DANCER** [8/6 J]
14.30/18.45^{E/d/f}
- **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
14.30/18.45/21.00^{E/d/f}
- **L'ODYSSÉE** [6/4 J]
15.45/18.15/20.45^{F/d}
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
16.00/18.15/20.30^{E/d/f}
- **KIKI - EL AMOR SE HACE** [16/14 J]
16.30/21.00^{Sp/d/f}
- **CAFÉ SOCIETY** [10/8 J]
16.45/20.45^{E/d}
- **FINSTERES GLÜCK** [12/10 J]
FR-SO/DI/MI: 16.45^{Dialekt}
- **JHERONIMUS BOSCH - TOUCHED BY THE DEVIL** [6/4 J]
SA/SO: 10.45^{Ov/d}
- **FRANTZ** [12/10 J]
SA/SO: 12.00^{D/f/d/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **SETTE GIORNI** [16/14 J]
14.00^{I/d/f}
- **TSCHICK** [12/10 J]
14.45^D
- **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
16.00/20.00-SO: 11.45^{E/d/f}
- **WOLF AND SHEEP** [10/8 J]
16.45^{Ov/d/f}
- **DOBRA ZENA - A GOOD WIFE** [14/12 J]
18.00^{Ov/d/f}
- **LE CONFESSIONI** [16/14 J]
18.45^{I/d/f}
- **HELL OR HIGH WATER** [16/14 J]
21.00^{E/d/f}
- **SNOWDEN** [12/10 J]
SO: 12.00^{E/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **MY SWEET PEPPER LAND** [16/14 J]
FR: 21.00^{Zazaki/Arabisch/Türkisch/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **SING - 3D** [0/0 J]
FR/MO-MI: 12.10
FR/SO-MI: 18.30/21.00
SO: 11.00/12.30-MI: 23.30^{E/d/f}
FR/SO-MI: 13.00/15.30/
18.00/20.30
FR: 23.00-SO: 10.30^D
- **SING** [0/0 J]
FR/SO-MI: 13.30/16.00^D
- **THE GIRL ON THE TRAIN** [16/14 J]
FR/MO/DI: 12.50
FR/SO/DI: 20.40-MO/MI: 18.00^D
- **OFFICE CHRISTMAS PARTY** [16/14 J]

- FR/MO-MI: 13.00
FR/SO-MI: 15.30
FR/SO/DI: 18.15/20.30
FR: 23.15-SO: 10.30
MO/MI: 18.00/20.45-MI: 23.00^D
FR/SO-DI: 13.00
FR/SO/DI: 18.00/20.45
FR: 23.00-SO: 10.30
MO/MI: 18.15/20.30^{E/d/f}
- **SULLY** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.30/18.00
FR: 22.30-SO: 11.10
MO/MI: 15.45/20.15^{E/d/f}
FR/SO/DI: 15.45/20.15
MO: 13.30-MO/MI: 18.00
MI: 22.30^D
- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND - 3D** [10/8 J]
FR/MO-MI: 14.35-FR/DI: 17.25
SO: 15.00/18.00
MO/MI: 20.20-MI: 23.15^D
FR/DI: 20.20-SO: 20.50
MO/MI: 17.25^{E/d/f}
- **JACK REACHER: KEIN WEG ZURÜCK** [14/12 J]
FR/SO-MI: 15.20
FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.15
MO/MI: 20.30-MI: 23.10^D
- **DEEPWATER HORIZON** [12/10 J]
FR/SO-MI: 15.30-FR: 23.30^D
- **ARRIVAL** [10/8 J]
FR: 16.15/23.55-SO-MI: 15.15
MO/MI: 20.20-MI: 23.00^D
FR: 21.20-SO/DI: 20.20^{E/d}
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
FR: 18.50-SO-MI: 17.50
MO/DI: 12.45^D
- **UNDERWORLD: BLOOD WARS - 3D** [16/14 J]
FR: 23.20^D
- **Opera: L'AMOUR DE LOIN** [0/0 J]
SA: 18.55^{Ov/d}
- **PETTERSSON UND FINDUS - Das schönste Weihnachten überhaupt** [0/0 J]
SO: 10.40-SO/MI: 12.45^D
- **STÖRCH - ABENTEUER IM ANFLUG - 3D** [6/4 J]
SO: 11.00-SO/MI: 13.10^D
- **TROLLS - 3D** [0/0 J]
SO/MI: 13.00^D
- **ROBBI, TOBBI UND DAS FLIEWATÜT** [0/0 J]
MI: 12.50^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **WILLKOMMEN BEI DEN HARTMANN'S** [12/10 J]
13.30/20.40-FR/SO/DI: 16.00
FR/SA: 23.10
SA/MO/MI: 18.10^D
- **UNDERWORLD: BLOOD WARS - 3D** [16/14 J]
FR/SO/DI: 18.30
SA/MO/MI: 16.00^D
- **SING** [0/0 J]
SA/SO: 11.00^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND** [10/8 J]
14.00/17.15/20.30^{E/d/f}
- **ARRIVAL** [10/8 J]
15.00/21.00^{E/d}
- **BRIDGET JONES'S BABY** [10/8 J]
18.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SAFARI** [12/10 J]
FR: 16.15^D
- **ANGSCHT VO WAAS**
FR: 18.00/19.30
SA: 15.00/16.30^{Ov}
- **NIGHT ICH**
FR: 18.00/19.30
SA: 15.00/16.30^{Ov}
- **ETERNAL SUNSHINE OF THE SPOTLESS MIND** [12/10 J]
FR: 21.15^{E/d/f}
- **THAT UNCERTAIN FEELING** [12/10 J]
SA: 18.00^{E/d}
- **THE RETURN OF THE PINK PANTHER** [12/10 J]
SA: 20.00^{E/e}
- **KING KONG** [6/4 J]
SA: 22.15^{E/d/f}
- **TOKYO-GA** [12/10 J]
SO: 13.30^{Ov}

- **ROMAN HOLIDAY** [6/4 J]
SO: 15.15^{E/d/f}
- **THE PARTY** [6/4 J]
SO: 17.30^{E/d}
- **DIE LEGENDE VON PAUL UND PAULA** [16/14 J]
SO: 20.00^D
- **LIGHTNING OVER WATER** [0/0 J]
MO: 18.30^{E/d/f}
- **BALIMAGE-FILMTREFF IM STADTKINO BASEL**
MO: 20.00
- **I'M ALL RIGHT JACK** [16/14 J]
MO: 21.00^{E/e}
- **HAROLD AND MAUDE** [12/10 J]
MI: 18.30^{E/d/f}
- **DR. STRANGELOVE OR: HOW I LEARNED TO STOP WORRYING AND LOVE THE BOMB** [16/14 J]
MI: 21.00^{E/d}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **SULLY** [12/10 J]
14.30/20.30^{E/d/f}
- **WILLKOMMEN BEI DEN HARTMANN'S** [12/10 J]
17.30^D

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **SING - 3D** [0/0 J]
FR/SA: 18.00-SA/SO/MI: 15.00
SO: 20.15^D
- **SULLY** [12/10 J]
FR/SA: 20.15^D
- **ALPZYT** [8/6 J]
SO: 11.00-MO: 18.00^{Dialekt}
- **TROLLS - 3D** [0/0 J]
SO: 13.00^D
- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND - 3D** [10/8 J]
SO: 17.30^D
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
MO/MI: 20.15^{E/d/f}

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **CINEMA PARADISO** [10 J]
SO: 14.00^D
ABSCHIEDS-VORSTELLUNG.
EINTRITT FREI.
- **KINO GESCHLOSSEN AB MO**

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
FR/SA/MI: 18.00-SO: 11.00^{E/d}
- **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
20.15^{E/d/f}
- **PETTERSSON UND FINDUS - Das schönste Weihnachten überhaupt** [0/0 J]
SA/SO/MI: 13.30^D
- **ROBBI, TOBBI UND DAS FLIEWATÜT** [0/0 J]
SA/SO/MI: 15.30^D
- **LATIN LOVER**
SO: 18.00^{I/d}
- **RESET RESTART** [8/6 J]
DI: 18.00^{Dialekt/d/f}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **SULLY** [12/10 J]
20.30^D
- **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
SA-MI: 18.00-SO: 10.30^{E/d/f}
SA: TAG DER MENSCHENRECHTE



Mit Kongs Untergang war der moderne Blockbuster geboren.

FOTO: GETTY IMAGES

Kultwerk #258

«King Kong» war kein Monster.
Er war bloss leidenschaftlich verliebt.
Was im Grunde dasselbe ist.

Haarigste Romanze aller Zeiten

von Hannes Nüsseler

Die kanadische Schauspielerin Fay Wray konnte ihr Glück kaum fassen: Sie würde die Leinwand mit Hollywoods dunkelstem und grösstem Hauptdarsteller teilen, hiess es vor dem Start der Dreharbeiten zu einem Abenteuerfilm, der das Kino revolutionieren sollte.

Natürlich dachte Wray dabei an gestandene Mannsbilder wie Cary Grant oder Clark Gable und nicht an einen zehn Meter grossen haarigen Humanoiden, der sie konstant begrapschen und an ihrer Unterwäsche schnüffeln sollte: «King Kong», das achte Wunder der Welt und Urahn des modernen Blockbusters.

Jedes Kind kennt die Geschichte vom gigantischen Gorilla, der sich unglücklich in ein blondes Menschenweibchen verliebt: Es ist eine Neuerzählung von «Die

Schöne und das Biest», allerdings ohne das Happy End. Wenn Kong zuletzt vom Empire State Building in den Tod stürzt, hat er die Herzen der Zuschauer längst erobert. Mit Kong stirbt kein Monster, sondern ein leidenschaftlicher Verehrer, der sich aus Liebe zum Affen macht.

Dokumentarfilmer und Abenteurer

Im Cockpit des Kampfflugzeuges, das Kong den Gnadenschuss versetzt, sass den Filmemacher selbst: Merian C. Cooper und Ernest B. Schoedsack. «Wir haben ihn erschaffen, also sollten wir den Hundesohn auch selbst erledigen», begründete Cooper das Cameo.

Kennengelernt hatten sich die beiden US-Amerikaner in Wien nach dem Ersten Weltkrieg. Cooper war Pilot und neun Monate in Kriegsgefangenschaft. Auch Schoedsack hatte Kampfeinsätze geflogen und sich dabei die Augen ruiniert.

Beide begeisterten sich für das Kino, besonders für «natural dramas», wie sie ihre wilde Mischung aus Dokumentarfilm und Fiktion nannten.

Eine Monster-Idee

Gemeinsam zogen die zwei los, um das Spektakel exotischer Schauplätze auf Zelluloid zu bannen: eine amoklaufende Elefantenherde, menschenfressende Tiger und Stammesfehden. Und wo die Wirklichkeit den Ambitionen der Filmemacher hinterherhinkte, halfen sie eben nach.

In die Staaten zurückgekehrt, träumte Cooper von einem riesigen Gorilla, der auf der Spitze eines Wolkenkratzers gegen Flugzeuge kämpfte. Die fixe Idee zu «King Kong» war geboren. Allerdings sah Cooper nicht wirklich eine Möglichkeit, seine Geschichte in Bilder umzusetzen. Mitten in der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre war an Originalaufnahmen im Dschungel nicht zu denken, und wo sollte er seinen Hauptdarsteller auftreiben?

Der Zufall wollte es, dass Cooper in seiner Funktion als Produzent bei RKO Pictures auf den grössten Filmtricktechniker seiner Generation stiess: Willis O'Brien. Der Cartoonist hatte sich das Handwerk selbst beigebracht und den Abenteuerroman «The Lost World» von Arthur Conan Doyle im Stop-Motion-Verfahren gedreht: Jeder Urzeitsaurier wurde Aufnahme für Aufnahme von Hand bewegt – eine furchteinflössend langwierige Arbeit, aber mit nachhaltiger Wirkung.

Noch grösser, noch lauter

In einer unfreundlichen Übernahme kaperte Cooper O'Briens laufendes Projekt, für das der Bastler bereits unzählige Dinomodelle geschaffen hatte. Sogar ein provisorisches Drehbuch entliehen Cooper bei O'Brien und liess es zunächst von Edgar Wallace (genau, der!) und nach einer Reihe weiterer Autoren von Schoedsacks Ehefrau Rose umschreiben. Den grossspurigen Imperialisten Carl Denham lehnte Rose an Cooper an, Kongs romantischem Rivalen Jack Driscoll hingegen verlieh sie Züge ihres eigenen Gatten.

«King Kong» war eine Sensation, rettete das Filmstudio vor dem Bankrott und läutete das Zeitalter des Spezialeffektkinos ein, das bis heute andauert: Wer sich zum Beispiel «Fantastic Beasts and Where to Find Them» anschaut, wandelt in den Spuren desselben Überwältigungskinos, das «King Kong» begründete. Und nach zwei Remakes des Originals ist für das nächste Jahr mit «Skull Island» ein Reboot angesagt: noch grösser, noch lauter.

Im dampfenden Dschungel des Unbewussten, wo sich unsere Ängste und Begierden gegenseitig tief in die Augen blicken, bleibt Kong eben König.

tageswoche.ch/+5xz3v

×

Im Dezember zeigt das Stadtkino Basel elf Filme aus der Sammlung von Le Bon Film. «King Kong» stürmt die Leinwand am Samstag, 10. Dezember, 22.15 Uhr.



Ein Gerücht in Gestalt von Vergils Monstrum Fama hat die Stadt im Griff.

Zeitmaschine

Das Gerücht gewinnt seine Kraft durch die unbedarfte Verbreitung. Das war in der Antike so und ist heute nicht anders.

Das Gerücht und seine Helfer

von Martin Stohler

H heute, im Zeitalter von Facebook und Twitter, verbreiten sich Gerüchte bisweilen mit Überschallgeschwindigkeit. In der klassischen Antike taten sie das wahrscheinlich nicht ganz so schnell, aber doch mit beachtlichem Tempo. Jedenfalls zeichnet der römische Dichter Vergil (70 bis 19 v. Chr.) in seinem Epos «Aeneis» ein Bild des Gerüchts, das dies nahelegt.

Das Gerücht – Fama lautet seine lateinische Bezeichnung – ist ein gewaltiges schreckliches Scheusal mit schnellen Füssen und Flügeln. Kein Übel verbreitet sich schneller als es. Zu seinen Eigenheiten gehört, dass es im Laufe seiner Verbreitung an Kräften gewinnt. Ist es anfänglich noch klein, so wird es rasch grösser und wächst in den Himmel.

Verkörpert wird Fama bei Vergil durch ein gefiedertes Wesen mit unzähligen Augen, Mündern, Zungen und Ohren, das auch des Nachts nicht ruht und sowohl

Lügen unter die Menschen bringt wie auch Dinge, die wahr sind.

Auch Ovid (43 v. Chr. bis wahrscheinlich 17 n. Chr.), Vergils jüngerer Dichterkollege, kommt auf Fama zu sprechen. Allerdings tritt in seinem Epos «Metamorphosen» – anders als bei Vergil – Fama nicht direkt in Erscheinung. Statt sie vor uns auftreten zu lassen, gibt uns Ovid eine Schilderung ihres Palasts und ihres Gefolges.

Ein Haus voller Stimmen

Famas Palast, ein Haus aus tönendem Erz, befindet sich im Zentrum der Welt, wo Erde, Meer und Himmel sich berühren und von wo man alles sehen und hören kann, mag es sich auch an einem noch so entfernten Ort abspielen. Das Dach hat unzählige Luken und die vielen Türen sind nie geschlossen.

Das ganze Haus dröhnt, ist erfüllt vom Widerhall der Stimmen, wiederholt, was es vernimmt. Nirgends ist Ruhe, nirgends Schweigen. Richtig lärmig geht es darin

allerdings nicht zu und her – man hört lediglich leises Tuscheln.

In der Menge der unzähligen Gerüchte im Palast lassen sich auch einige von Famas Gefolgsleuten ausmachen: die Leichtgläubigkeit, der unbedarfte Irrtum, die grundlose Freude, lähmende Ängste, die überraschende Empörung und Geflüster unbestimmten Ursprungs.

Falsches vermischt sich mit Wahrem

In Famas Hallen vermischt sich Wahres mit Falschem; beim Weitererzählen wächst das Ausmass des Erfundenen stetig, und jeder, der ein Gerücht weitergibt, erfindet etwas Neues hinzu.

Damit dürfte deutlich geworden sein, weshalb das Gerücht auch in der Antike keinen guten Ruf hatte. Am Ursprung eines Gerüchts mag zwar eine reale Begebenheit stehen (zwingend ist das freilich nicht: Ein Gerücht kann auch völlig aus der Luft gegriffen sein). Im Laufe seiner Verbreitung tendiert es aber dazu, immer fantastischere Züge anzunehmen. Damit unterscheidet es sich von einer glaubwürdigen und überprüfbaren Nachricht.

Das Gegenstück dazu ist eine bewusst in die Welt gesetzte Falschmeldung. Solche werden oft mit der Erwartung gestreut, dass sie zu Gerüchten mutieren und sich in den Köpfen der Leute festsetzen.

Bei Vergil – um zu unseren römischen Dichtern zurückzukommen – verbindet Fama zwei unterschiedliche Tätigkeiten in ihrer Person. Zum einen hat sie ihre Augen und Ohren überall und sammelt den Stoff, aus dem Gerüchte werden. Zum andern obliegt es ihr, die Gerüchte unter die Leute zu bringen. Dies gilt im Prinzip auch für Ovids Fama.

Doch während bei Vergil die ganze Arbeit auf den Schultern des gefiederten Monsters ruht, kann sich Ovids Fama beim Sammeln und Verbreiten der Gerüchte auf unzählige Helfer stützen.

Besonders effizient dürften dabei neben der Leichtgläubigkeit und dem unbedarften Irrtum auch die Freude (insbesondere in der Gestalt der Schadenfreude), Ängste und die Empörung sein.

Sie motivieren – und das nicht nur in der Antike – Menschen dazu, Gerüchten Glauben zu schenken und sie weiterzuverbreiten. Und weil Gerüchte in einem emotional gedüngten Boden besonders gut gedeihen, finden sie auch leicht den Weg zu sogenannten Wutbürgern und -bürgerinnen.

Vernunftbürgerinnen und -bürger ihrerseits gehen Gerüchten weniger leicht auf den Leim. Es soll sich bei ihnen allerdings um eine aussterbende Spezies handeln. Aber das halte ich, mit Verlaub gesagt, für ein Gerücht.

tageswoche.ch/+auf6p

×

Wochenendlich im Lavaux

Die Aussicht raubt auch im Winter den Atem. Und dann ist da der Wein, den ein Bauer mit seinem Saxofon veredelt.

Weinkultur am Genfersee

von Franziska Siegrist

Jedes Mal, wenn ich mit dem Zug von Freiburg her bei Grandvaux aus dem Tunnel komme, weitet sich der Blick und das Herz: Die Sonne spiegelt sich im See, dahinter strahlen schneeweiss die höchsten Alpengipfel und im Vordergrund erstrecken sich beinahe endlose Rebberge.

Der Weinbau prägt das ganze Jahr über die Arbeit und die Kultur in dieser Region. Im Spätherbst ist das Leben im Lavaux beschaulicher als während dem Ernte-Hochbetrieb. Nun, da die Nebelschwaden über dem Genfersee eine mystische Stimmung verbreiten, gärt der Wein in den Fässern in Ruhe vor sich hin.

In aller Ruhe? Nicht beim Weinbauern Alain Chollet aus Villette. Er wirbt mit einer speziellen Etikette auf seinen Flaschen: «Vin élevé en musique». In der ruhigeren Winterzeit spielt er täglich im Weinkeller Saxofon, was sich ganz sicher positiv auf die Qualität auswirkt.

Chollet ist mehr als zufrieden mit der Ernte 2016: «Das ist ein Spitzenjahrgang», sagt er. Auch dieses Jahr konnte er auf freiwillige Erntehelfer zählen. Seine Website «Vendanges à la carte» ist mittlerweile sogar in einem chinesischen Reiseführer verzeichnet.

Wie die meisten Weinbauern in dieser Gegend führt Chollets Familienbetrieb seit mehreren Generationen alle Arbeitsschritte selbst aus – vom Anpflanzen und der Pflege der Rebstöcke über die Ernte, das Pressen und das Reifen des Weins in den Fässern bis hin zum Abfüllen in die Weinflaschen.

Gut erhaltenes Weltkulturerbe

Wie uns Chollet erzählt, hat sich diese Kulturlandschaft mit den speziell für den Weinbau angelegten alten Terrassen so gut erhalten, weil die Bevölkerung schon vor Jahrzehnten beschlossen hatte, die Rebberge zu schützen und nicht in Bauland umzuzonen. Ausserdem pflege auch die junge Generation diese Arbeit weiter.

Das Label «Unesco-Weltkulturerbe» hilft, die ganze Gegend lebendig zu erhalten. Es soll keine Museumslandschaft sein, sondern eine sich ständig weiter entwickelnde Kulturregion.

Am Abend lassen wir uns verwöhnen, in der Auberge de la Gare in Grandvaux. Familie Delessert pflegt hier in einer herzlichen Atmosphäre eine regionale Küche mit frischen Produkten.

Volle Sonnenkraft für die Trauben

Wer dazu die Aussicht geniessen will, kommt in der dunklen Jahreszeit besser über Mittag. Nach dem Essen und einem edlen Tropfen aus der Gegend wartet auf uns eines der wenigen, gemütlich und originell eingerichteten Zimmer.

Am nächsten Tag zieht es uns auf den See. Der Perspektivenwechsel mit dem Blick vom Schiff in die Rebberge und die schmucken Weindörfer zeigt, wie weitläufig das Lavaux ist. Und ideal für den Wein.

Schöne Aussichten: vom Rebberg auf den See oder umgekehrt. FOTO: FRANZISKA SIEGRIST

Panoramablick

Die zwei kleinen Häuschen («Capitales») mitten im Rebhang sind öffentlich zugänglich. Den Wein holt man sich selbst im Kühlschrank beim Weingut. Und nun den Sonnenuntergang geniessen...

Gaumenfreude

In der Auberge de la Gare in Grandvaux isst man vorzüglich, wird herzlich bedient und fühlt man sich rundum wohl.

Stilvoll auf dem Wasser

In der Sommersaison auf einem Dampfschiff der Belle-Epoque-Flotte. Auch im Winter mit ausgedünntem Fahrplan ist eine Schifffahrt immer ein Vergnügen.

Der gedeihe hier besonders gut, sagen die Einheimischen, da er die Kraft der Sonne dreimal nutzen kann: Die Sonne versorgt die Reben erstens direkt vom Himmel mit Wärme, dann indirekt, weil sie sich im See spiegelt, und drittens kommt noch die Wärme dazu, die in den Steinmauern gespeichert ist.

Auch uns Menschen tut die Dezember-Sonne gut. Wir nehmen ein Teilstück des Lavaux-Wanderweges unter die Füsse, der von Lausanne bis zum Schloss Chillon führt. Auf Infotafeln erfahren wir unterwegs allerlei Wissenswertes über den Weinbau, die Geologie und das Leben in dieser Region.

Die Wege sind grösstenteils asphaltiert und eignen sich bestens für einen Spaziergang oder eine Velotour mit Weitblick. Und nach ein bisschen Bewegung ist der Appetit wieder geweckt für Köstlichkeiten aus Küche und Weinkeller der Region.

tageswoche.ch/+kqe8f ×



Kreuzworträtsel

aromatische tropische Frucht	nicht ein Einziger	...schule Regio Basel	blutsaugende Nachtgestalt	'Jahrhundertpflanze' (im Bot. Garten d. Uni Basel)	Schilf, Teichrohr	auch Erlöser genannt	dt. Stadt an der Donau	9	it. Rohwurst	sie herrscht gerade im Dezember schon früh
8				grösste Insel der Erde						
franz.: er		letzter Buchstabe des griech. Alphabets	Monat		sich, wie Spanier sagen	To-Level-Domain von Mali		weibl. Vorname	nein, typisch britisch	
				1	Vulkan in Italien			Grundprinzip		3
so ist jemand, der Epo genommen hat	knapper Mittwoch		per so meint zu Fuss				rasender Angriff (auf andere)			
schneefrei				HIER KÖNNTE IHR INSERAT STEHEN				elf als röm. Zahl	Autokennzeichen v. Kreuzlingen	
Inbegriff der Vollkommenheit	6	einstiges Basler Warenhaus	weibl. Vorname (teils mit h)						Teelöffel i. Rezepten	
die Kirche i. Kleinbasel	Gewürz (f. Eintöpfe)	Abk. f. rund						Vergrosserung eines Gebäudes	10	Staat in Westafrika
								durch Mauern befestigtes Hafenufer		sagen Kinder teils auch für WC
österreichischer Rundfunk	Ende, wie Franzosen sagen	asiat. Brettspiel	zur Zeit sehr gefragter Baum	freistehende Plastik	Tierkreiszeichen Widder	Liter, span.	war Basler Künstler (Otto, Gruppe 33)		graf. Zeichen f. Ton (Musik)	Gott, den man in Spanien kennt
		bäuerliche Auktion	Schaumwein	4	Langspielplatte					
Wildrind (z.B. USA)	7			Teil des Mittelmeers			happy soll es sein			
		engl.: Netz	Umlaut		R...al = kult. Brauch		vive le ... wie es in Frankreich heisst			
männl. Vorname	Kürzel f. Klosterarchiv Einsiedeln		es reicht ans Gewässer			fährt auf vier Rädern	2			
wir kennen sie vom Samichlaus			Doppelvokal	5	Strömung (im Wasser)		...sel = teils mit Brennhaaaren			

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 13.12.2016. Lösungswort der letzten Woche:
INNENSTADT



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Barbara Jenny



Auflösung der Ausgabe Nr. 49

Impressum

TagesWoche
 6. Jahrgang, Nr. 50;
 verbreitete Auflage:
 10 800 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
 Spitalstrasse 18,
 4001 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
 Geschäftsleitung**
 Christian Degen
Digitalstrategie
 Thom Nagy
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Redaktion
 Karen N. Gerig
 (Stv. Chefredaktorin),
 Amir Mustedanagić
 (Leiter Newsdesk),
 Reto Aschwanden
 (Leiter Produktion),
 Gabriel Brönnimann
 (Leiter Region),
 Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
 Hannes Nüsseler (Produzent),
 Jonas Grieder
 (Multimedia-Redaktor),
 Renato Beck,
 Ronja Beck (Praktikantin),
 Yen Duong, Andrea Fopp,
 Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
 Simone Janz (Praktikantin),
 Christoph Kieslich,
 Marc Krebs, Felix Michel,
 Matthias Oppliger,
 Jeremias Schulthess,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
 Béatrice Frefel

Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Carol Engler
Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektur
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab,
 Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Jakob Weber
Verlag und Lesersmarkt
 Tobias Gees
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
 COVER AD LINE AG
 Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 Supporter: 120 Franken pro Jahr
 Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
 Gönner: 500 Franken pro Jahr
 Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel

GREENPEACE

greenpeace.ch/wald



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Palmölproduzenten und Papierkonzerne roden jährlich tausende Quadratkilometer des indonesischen Regenwaldes. Dadurch verlieren die letzten 400 in freier Wildbahn lebenden Sumatra-Tiger ihren Lebensraum.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:

Bsp. CHF 20.-: «GP WALD 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.





KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

RELAXTES CO-WORKEN MITTEN IN BASEL INKL. KONFERENZRAUM

Wir bieten entspanntes Co-Working mit Loftcharakter in Basel. Konkret bieten wir:

- eigener Platz/Tisch
- 24/7-Zugang mit Schlüssel
- Briefkasten & Domiziladresse
- schnelles W-LAN
- Büromaterial (fair use)
- Multifunktionsdrucker (fair use)
- Küche & Kaffee (fair use)
- Spindschrank

FRIESEN-WALLACH

Friese, Wallach, 6 Jahre, Kaltblüter, Stockmass: 166 cm, Farbe: Rappe, Dressurpferd, Fahren, Freizeit. Verkaufe Friesen-Wallach, da er für meine Kinder zu temperamentvoll ist und er mit ihnen macht, was er möchte. Da sie jetzt auch reiten, muss ein Verlasspferd her. Er braucht definitiv eine Hand, die sich durchsetzen kann. Für erfahrene Reiter ein prima Kumpel. Verkauf mit Zubehör ohne Sattel. Gute Abstammung, Papiere von Koninklijke Vereniging Hdt Friesch Paarden Stamboek Vater: Teunis 332 Mutter: Meinske 3,32%.

SCHÖN GROSSES WG-ZIMMER IN BASEL, AB SOFORT ZU VERMIETEN

Das Zimmer ist ca 30m² gross, möbliert mit einem runden Bett. Ich wünsche mir ein/e seriöse/n Mieter/in, am liebsten Wochenaufenthalter.
Adresse: Stöberstr. 15, Basel
Preis: Fr. 950.– pro Monat.

REISIG- ODER HEXENBESEN

Ob er sich zum Fliegen eignet, habe ich nicht ausprobiert, sicher aber kehrt er die letzten Herbstblätter meisterlich zusammen – mit Ihrer Hilfe.
Preis: Fr. 10.–.

LAMPENSCHIRM AUS PORZELLAN

Lampenschirm aus Porzellan sowie Baldachin und Gegengewicht in Tropfenform (beides auch aus Porzellan). Baldachin mit Umlenkrolle für braunes Textilkabel, schöne Details in Porzellan und Metallteilen in bestem Zustand.
Durchmesser Lampenschirm: 22,5 cm
Verhandlungsbasis: Fr. 170.–.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

STUDENTISCHE HILFSKRAFT (M/W) – MUTTERSPRACHE FRANZÖSISCH

Aufgabenbeschreibung:

- Du unterstützt das jacando-Team bei seinen täglichen Arbeiten in den Bereichen Marketing, Technologie sowie Customer-Service;
- Du erhältst direkt eine vollwertige Aufgabe übertragen, die Deinen Fähigkeiten und Interessen-gebieten entspricht.

Anforderungsprofil:

- Du sprichst Französisch als Muttersprache und bist sicher in der Kommunikation auf Deutsch.
- Du hast Interesse an einer studentischen Stelle mit einer Arbeitszeit zwischen 8 Stunden und 16 Stunden je Woche (1–2 Tage pro Woche).
- Du bist aktuell an einer Universität oder Fachhochschule eingeschrieben.